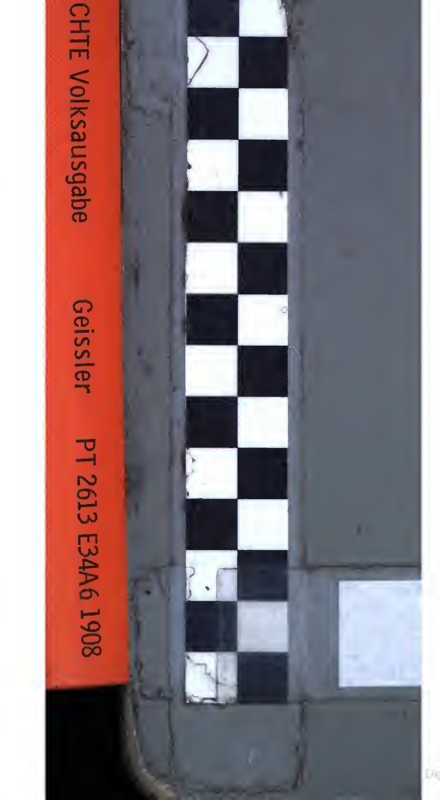
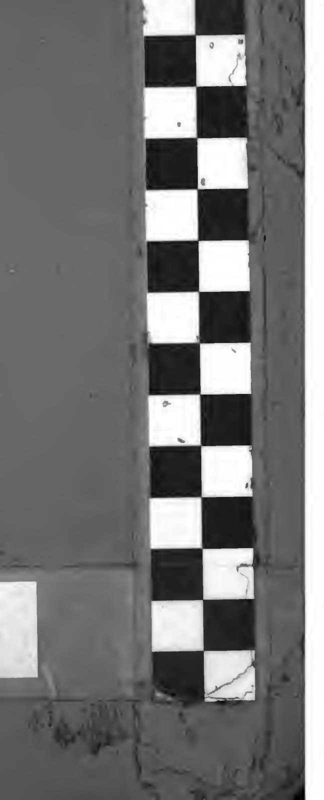
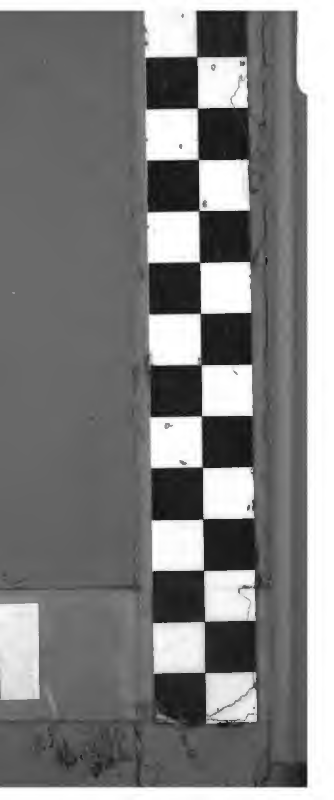

CHTE Volksausgabe
Geissler
PT 2613 E34A6 1908




GEDICHTE Volksausgabe
Geissler
PT 2613 E3






Max Geißler
Gedichte



Max Geißler

Gedichte

Neben dieser Volksausgabe der „Gedichte" erschien gleichzeitig eine

Luxus-Ausgabe

auf holländischem Büttenpapier in reichem Ledereinband in einer einmaligen Auflage von 300 Exemplaren. Jedes Exemplar ist durch die Presse numeriert und trägt den Namenszug des Autors. Preis M. 7.50.

Gedichte

Volksausgabe

Von

Max Geißler

Erstes bis Fünftes Tausend



Leipzig
Verlag von L. Staackmann
1908

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

(Nach den Anfangsbuchstaben der Überschriften geordnet.)

Das Liederbuch.

Das Märchenbuch.

Das Sagenbuch.

Das Liederbuch

Wie die weiße Sommerseide
Seid ihr durch die Welt gegangen.
In den Feldern, in der Heide
Hat der Sänger euch gefangen.

Wie die Sommerseide wieder
Leise weht ihr in die Weiten,
Stille Träume, stille Lieder,
Freunde seiner Einsamkeiten.

Trutz.

Du mit der gleißenden Stirne,
Du mit der feilen Scham,
Glück, du lächelnde Dirne,
Ewig sind wir uns gram!

Seit mich die Sorge führte,
Ging's über steinichtes Land;
Seit mich die Fron sich kürte,
Ward mir die hürnene Hand.

Dir die Schleppe zu tragen,
Ist sie zu stark und wert;
Aber das Schicksal zu schlagen,
Schwingt sie ein siegendes Schwert.

Wanderlied.

Auf dem Herde kein Feuer,
Kein Rößlein zum Ritt,
Keine Sichel, keine Scheuer,
Drum ernt' ich auch nit.

Der Fink sitzt im Flieder,
Wenn die Schwarzbeere schwillt;
Und der Spielmann und die Lieder,
Die wachsen beide wild.

Nur wo die Stunde schlägt . . .

Kein Klang der Stunde klingt in meinen Tag,
Weithin rauscht nur der Wogen Bruch und Schlag.

In welche Fernen auch mein Auge träumt,
Es trifft die See nur, die den Himmel säumt.

Mit ew'gen Glocken läutet klar das Meer.
Was Wunsch und Wille war, wird müd und leer.

Und alle Sehnsucht schlummert heimlich ein. —
Mit einem Steine schreib' ich's auf den Stein:

Glück lacht in dieser Tage buntem Spiel
Nur zwischen Stundenmaß, Beginn und Ziel.

Und wähnst du's leuchtend über Raum und Zeit —
Nur wo die Stunde schlägt, ist Seligkeit.

Hand in Hand.

Komm, wir gehen noch einmal
Hand in Hand durch stille Wiesen,
Sehn, ob Blumen noch im Tal
Uns die kalten Winde ließen.

Kam ein Wetter über Nacht,
Und ein Regen hat gestoben,
Wo die liebe Sommerpracht
Bunt ihr Blütennetz gewoben.

Ging der Herbstwind durch die Au,
Ging — ein später Mäher — mähen
Feld und Wiesen kahl und grau,
Und im Nebel flattern Krähen.

Sonnenschein und Sommerglück
Schlichen fort auf leisen Sohlen,
Doch wir haben uns ein Stück
Heimlich in das Herz gestohlen.

Herbst im Park.

Droben noch ein Graugansschrei
— Heis're Scheiderufen —
Und ein Spätlaub rauscht vorbei
An den Marmorstufen.

Alle Bronnen werden sacht,
Schlafen alle Hecken;
Nur ein nasser Nebel wacht,
Will die Gründe decken.

Nur ein Weinen kommt im Wind
Durch den Wald gezogen,
Wie der Traum von einem Kind,
Das ein Glück betrogen.

Scheidelieder.

1.

Es ist nun allerorten
Die Sonne fortgeweht.
Wir sind recht still geworden,
Da es zum Scheiden geht.

Klein war der Kranz der Leiden,
Groß war des Glückes Zier.
Vorbei. Wir müssen scheiden
Und lassen beides hier.

2.

Noch strahlen die Weiten,
Und klar steht das Land.
Der Herbst hat sich Saiten
Von Silber gespannt.

Er geht durchs betaute
Spätgras und stimmt:
So sanft schlägt die Laute,
Wer Abschied nimmt.

Der Klausner.

Ein Schnee blieb mir in Bart und Haar,
Ist einer, den kein Mai mehr taut,
Weil ringsum schon das junge Jahr
Aus Laub und Blüten Mauern baut.
Setzt einst der Herbst dem grünen Kreis
Die flammenbunten Lichter ein —
Ist noch ein Tor in Dorn und Reis,
Ich denk', 's wird auch geschlossen sein.

Und nächten, wenn die Sterne gehn,
Die Stürme sausen für und für,
Dann bleib' ich gern ein Weilchen stehn
Und lausch' aus meines Turmes Tür.
Am Himmel brennt ein klarer Glanz,
Wo lichterloh das Leben glüht.
Dort jagen sie nach Tanz und Kranz;
Das Ende heißt: vermüht — verblüht.

Dort rauscht die Zeit, ein wilder Strom,
Dem Hasten ohne Rast vorbei,
Und kaum der Glockenruf im Dom
Erruft es, daß es Sonntag sei.
Da les' ich in dem großen Band
Auf blauem Blatt die blanke Schrift;
Schrieb eines guten Dichters Hand
Viel herrlich Ding mit goldenem Stift.

Dran stimm' ich stille Spiel und Herz
Und such' nach einem guten Klang;
Die Zeit geht nicht in Staub und Scherz,
Geht einen rechten Sonntagsgang.
Und kommt ein letzter Wandertag,
Ich lehn' die Laute an den Stein . . .
Beim Wachtelschlag, beim Wachtelschlag
Bau mir die Brücke, Sonnenschein!

Abendglocken.

Nun spannt die Sonne die breiten
Brücken aus Gold und Glut.
Die Abendglocken schreiten
Von fernher über die Flut.

Die segnen mit Rast und Hoffen.
Da werden nach gutem Brauch
Viel stille Türen offen —
An meinem Herzen auch.

Mädchenlied.

Meine Liebe ist eine Nachtigall
Und über Tag in Zagen.
Doch wenn der Abend in sanftem Fall
Den Tau ins Feld geschlagen,
Da muß sie ihr klingendes Sehnen all
Den goldenen Sternen sagen.

In deinen Augen träumt ein Licht.

In deinen Augen träumt ein Licht,
Ein frommes Licht aus fernen Weiten;
Und doch ist es die Sonne nicht,
In die sich stolze Düfte breiten.

Ich kenn' den Tag, da es erwacht,
Ich sah sein Leuchten nie bei andern
Und weiß: bin ich in tiefster Nacht,
Werd' ich nach diesem Lichte wandern.

Kein Weg.

An der Rocchetta steht ein Mauerwerk.
Wer drin gewohnt und wann — kein Zeitvermerk.
Die Zeiten aber, die vorübergehn,
Die bleiben wandernd hier ein Weilchen stehn.
Die brach den Türstein; jene barst das Dach;
Die stürzt ein Fenster; diese ein Gefach;
Und andere woben Grün mit leiser Hand
Und weiße Rosen über Schutt und Sand.

Der Mauerring, darin der Moder wirkt,
Ist nun von stillem Eppich ganz umzirkt,
Und aus den Fensterhöhlen, aus dem Tor
Fällt hell ein weißer Rosenfall hervor.
Wo geht der Weg am Berg zum alten Haus?
Die Zeiten schritten ihn: da löscht' er aus.
Die Winde wandern dort, das Echo nur,
Und Wind und Echo treten keine Spur.

Ich baut' ein hohes Haus im Heidetraum,
Es war einmal — wann, weiß ich selber kaum.
Es barst, begrub mein junges Heideglück,
Ich such' und find' den Weg nicht mehr zurück.
's ist ein gestürztes, dichtumblühtes Haus,
Und meine Lieder gehn drin ein und aus.
Manchmal im Wind fliegt noch ein Echo her —
Den Weg, den Weg, den find' ich nimmermehr.

Graunebel.

Der graue Nebel hängt ins Feld.
Wir wandern schweigend aus den Toren.
Die Eule schreit. Das Herbstlaub fällt.
Wir haben eine ganze Welt
Von Licht und Sommerglück verloren.

Der graue Nebel hängt ins Land.
Wir wandern hin im weichen bleichen
Graunebel durch den nassen Sand
Und fühlen seine feuchte Hand
Um unsre heißen Lider streichen.

Graunebel hängt am Bergeshang,
Graunebel spinnt um Rain und Schlehen.
Die Welt ist so novemberbang.
Das wird ein langer, stiller Gang,
Bis wir die Sonne wieder sehen.

Einsamkeit.

Ich wollte sie suchen, die Einsamkeit,
Und wanderte weit zu Wald und Weiher,
In des dämmrigen Herbsttags Nebelschleier,
In den Schnee, der über die Heide schneit.
Dort war sie nicht, war nicht am Sarg
In nächtlicher Totenkerzen Schwele,
Nur unter Menschen, kalt und karg,
Griff sie mir schauernd in die Seele.

Die alte Geige.

Ich hab' ein altes Saitenspiel
Gespielt in alten Tagen.
War wohl des lachenden Glücks zu viel:
Die Saiten sind zerschlagen;
Hängt nun verloren an der Wand,
Verlernte das Glück zu loben;
Hat auch der Staub mit grauer Hand
Ein Decklein drüber gewoben.

Nur manchmal, wenn auf Schrein und Truhn
Die Sonnenlichter lachen,
Da wollen, die verträumt drin ruhn,
Die alten Lieder erwachen;
Da tönt's, als würde zu Spiel und Tanz
Wie in jungen Tagen geworben —
's ist ein verirrter Sonnenglanz:
Sind alle, alle gestorben.

Fromme Stunde.

Wildrosen atmen in die Auen,
Der Bach träumt durch der Wiesen Pracht,
Und schweigende Akazien tauen
Ihr Silber klingend in die Nacht.

Der Birken blanke Säulen ragen,
Und weiche Weihrauchdüfte wehn.
Mein Herz schlägt, wie die Glocken schlagen,
Die durch die Sonntagsmorgen gehn.

Stille.

Die Nacht geht sacht schon um die Scheunen,
Und weicher wird der Flegelschall;
Der Wind singt sanfter an den Zäunen
Und macht sich heim im Flockenfall.

Und mählich werden in den niedern
Dorfstuben Lichter angetan.
Mein Herz wird still und sucht nach Liedern
Und schlägt sein Singspiel prüfend an.

Frühlingsrufe.

Wo wir einst gewandert sind
An dem grauen See,
Rufen Raben, weht der Wind,
Treibt der Winter Schnee.

Und die Weide klagt im Wind,
Und das Röhricht klirrt.
Komme wieder, süßes Kind,
Daß es Frühling wird!

Aus stiller Zeit.

Die Glocken klingen Abendfeier,
Die Herden läuten heim zum Stall.
Die Nacht schlingt heimlich Nebelschleier
Um Aveklang und Blätterfall.

Von frischgestürzten Ackerkrumen
Ein Krähenruf noch dann und wann.
Ein Duft von späten Wiesenblumen
Geht suchen, wo er schlafen kann.

Die kahlen Weidenzweige klopfen
An unser Hüttenfenster sacht.
Das Schilf klirrt und die Erlen tropfen,
Als weinten still sie in die Nacht.

Und dir ist bang, das Scheit zu zünden,
Das traulich unsre Kammer hellt,
Weil Lichter mir die Träne künden,
Die scheu dir von der Wimper fällt.

Laß nur des Herdbrands Flammen scheinen,
Wenn auch der Blick in Tränen starrt;
Wir haben manches zu beweinen,
Was mit dem Sommer müde ward.

Zigeuner.

Mein brauner Liebster, nun sage mir:
Wann halt ich im Walde Hochzeit mit dir?

„Wer schneid't uns den Häcksel?“ — Wenn ich dich hätt',
Dann hätt' ich ein goldenes Stroh im Bett.
Die Mäuse unter uns beiden,
Die müssen den Häcksel schneiden.

„Wer harkt das Feld? Und wer sät das Korn?“ —
Die Hühner des Bauern, die harken im Dorn;
Den Wind bestell' ich zum Säen,
Das braune Rößlein muß mähen.

„Und hast du auch schon dein Hochzeitskleid?“ —
Ein Kleid aus wunderweicher Seid';
Der September webt's in die Erlen,
Und die Nacht behängt es mit Perlen.

„Mein Mädel, wie bist du so wild und so fein!
Heut soll im Wald unsere Hochzeit sein!“

Der Heidegänger.

Wo die Heidebäche rinnen,
Wo die grauen Seen sind
Und die stillen Nebel spinnen,
Wandr' ich im Novemberwind.

Manchmal ist's als ob im Regen
Leis ein Glockenklang verschwimmt.
Oder ist's der Stunde Segen,
Der sich meine Seele stimmt?

Sturmnacht.

Ein Lied ist in den Winden —
Ich kann das Wort nicht finden,
Das in die Weise klingt:
Der Sturm saust um die Ecken,
Der Regen schlägt die Hecken,
Die düst're Herbstnacht singt.

Ein Lied ist in den Winden —
Ich kann das Wort nicht finden,
Weil deine weiße Hand
Auf meiner Stirn gelegen,
Weil deiner Seele Segen
Den Frühling mir gesandt.

Theodor Storm.

Geb. 14. Sept. 1817.

Du mußt geboren sein in diesen Tagen,
Da süß der Edelwein an Reben reift;
Da sich die Schwalben schon vom Scheiden sagen,
Der Wind die ersten welken Blätter streift;
In diesen Tagen, da die Sommerseide
In leisem Fluge durch die Felder weht,
Da durch den späten Sommertraum der Weide
Das feingestimmte Spiel der Glocken geht.

Du mußt geboren sein in diesen Tagen
Der Segensfülle und der goldnen Frucht,
Des Traums, da stiller alle Herzen schlagen,
Und doch ein Sehnen seinen Frühling sucht;
Die Kränze schlicht aus letzten Blumen tragen,
Seitdem der Sommer ihre Kronen nahm;
Du mußt geboren sein in diesen Tagen,
Die wie dein Lied so still und wundersam.

Glücksucher.

Er fuhr mit dem Wind über Berg und Rain
Und schlürfte den Born aus den Händen;
Er pflückte die wilde Rose vom Stein
Und zog den Dorn aus den Händen.

„Steig auf, du grauer Edelfalk,
Sollst mir die Straße weisen!
Mein Fahrtgeselle ist ein Schalk —
Wer mag mit dem Winde reisen?

Der Wind fährt um, fährt kreuz und quer,
Das Glück wohnt wohl viel weiter!“
Der Falke flog über Moor und Meer —
Das Glück erreitet kein Reiter!

Wegsteine frug er nach dem Ziel;
Schon brannten des Himmels Kerzen,
Da klang ein silbernes Glockenspiel,
Das Spiel klang ihm im Herzen.

Das klang wie Märchen vom Meeresgrund,
Wo Wellen die Glocken rühren . . .
Es lief sich ein Tor die Füße wund
Und stand vor goldenen Türen.

Kornblüte.

Blaut am Dorn die Schlehe schon?
  Reiche Zeit der Reife!
Ist ein Traum in Korn und Mohn,
Ist ein Traum im Sommerland,
Als ob's mit der weichen Hand
Leis Frau Holde streife.
Und wie wenn in heil'gem Brauch
Feuer auf Altären,
Steigt ein stiller Opferrauch
Silbern aus den Ähren.

Komm an mein Herz.

Komm an mein Herz, wenn dich der Sturm umtobt,
Komm an mein Herz, und ruh dich aus vom Tage;
Das stand in Wettern und ist sturmerprobt,
Komm an mein Herz und lausche seinem Schlage.

Das zagt nicht mehr: sein Weg war ungesternt,
Und keine Sonnen, die ihm Strahlen streuten,
Hat es gekannt. Und trutzig hat's gelernt,
Sich selber seinen Feiertag zu läuten.

Vor Abend.

Der Stoppelwind singt um die Dörner
Der wilden Rosen: es ist spät.
Der Mohn hat seine feinen Körner
Im Glanz des Mittags ausgesät.

Noch liegt ein Licht in Feld und Ferne:
Der reifen Tage goldner Ton.
Und doch — die stillen Abendsterne
Der Georginen leuchten schon.

Reue.

Ein Kirschbaum stand am Berg in Blut.
Es fiel ein kalter Schnee.
Mir war mein Herz so frohgemut,
Nun tut mein Herz so weh.

An einen Eichbaum lehnt ich mich,
Des trag' ich bittre Reu.
Der Ast zerbrach, der Stamm, der wich.
Mein Schatz war ohne Treu.

Du Winterwind, nun komm und weh',
Trag alles Laub zur Ruh.
Und deck mit einem tiefen Schnee
Meine müden Augen zu.

Hätt' ich gewußt, wie Liebe kränkt,
In einen goldnen Schrein
Hätt' ich zuvor mein Herz versenkt
Und den Schlüssel im grünen Rhein.

Der Weggesell.

In Blüten und im grünen Gras
Lag Sommerduft und Sonnenschein,
Und irgendwo im Felde saß
Das Glück — uns Weggesell zu sein.

Das war ein Wandergang in Glanz
Durch Sonnenblumen, roten Mohn.
Bis einst zu fremdem Spiel und Tanz
Leis unser Weggenoß entflohn.

Da ging ein Sichelklang im Klee,
Da ging ein Wind durch Mohn und Korn;
Der tat im Gras den Blüten weh
Und brach die Rosen aus dem Dorn.

Wir aber zogen Hand in Hand
Die Straße aus dem Heimattal. —
Vielleicht sehn wir im fremden Land
Den Weggenossen noch einmal.

Zwischen den Garben.

Lockeliedchen.

Treibt erst der Schäfer Mond heraus
Und heulen die Eulen — Gott helf!
Dann schläft der Bauer in seinem Haus,
Und die Dorfglocke klinget die Elf.
Im Hofe spürt der Maushund sacht,
Und die Leiter ist lang genung.
's ist nur ein Schritt bis Mitternacht,
Und durchs Fenster ist bloß ein Sprung.

Trutzliedchen.

Rief schon der Hahn den hellen Tag?
's ist ja noch Nacht und sternenklar.
Der Tauber gruhte laut im Schlag,
Obzwar das Pförtlein sicher war.
Es schleicht allnacht ein Mard heran —
Neun Riegel schlag ich vor die Tür!
Denn wer sich sehen lassen kann,
Find't sich bei Tag wohl auch herfür.

Fliegende Seide.

Das war der Mai, der Blumen gab;
Im Spätwind reifen die Schlehen.
Ich hab' einmal einen Schatz gehabt —
Wo soll ich nun hingehen?

Daheim, daheim ist zu die Tür.
Der Wind weht über die Heide.
Was weht der Wind herfür?
Schneeweiße Seide;
Die spinn' ich, die web' ich,
Ein Hemdlein web' ich für mein Kind,
Für mich ein Tuch aus Seide.
Drein hüll' der Wind uns beide,
Wenn wir gestorben sind.

Liebeslied.

Der Abend waltet:
Die Welt wird Ruh.
Im Felde faltet
Der Klee sich zu.

Mein Herz und die Glocken
Sind spät noch laut.
Die Wachteln locken,
Die Mondnacht taut.

Baut silberne Stufen,
Baut Bahnen aus Licht;
Und wie wir dich rufen —
Kommst du denn nicht?

Riport' a me.

(Piemontesisches Volkslied.)

So durch die Gassen
Im Silberlicht
Sing ich verlassen —
Du hörst mich nicht.

Sieh, alle Sterne
Sind ohne Schein —
Komm aus der Ferne,
Sei wieder mein!

Zum Leid geboren —
Du warst mein Glück!
Was ich verloren,
O, bring's zurück.

Hornung.

Weil schon die Weide sich am See
Mit seidenweichem Silber deckt,
Hat in der Hecke noch ein Schnee
Scheu vor der Sonne sich versteckt.

In Feld und Anger ist der Tag,
Ist all das goldne Licht verflammt,
Nur auf dem kahlen Birkenschlag
Liegt noch ein sonnenroter Sammt.

Und drüber durch die Stille streicht
Ein heimkehrfroher Starenzug.
Die Wildgans aus dem Rohr entweicht,
Die Ente fliegt den Nordlandflug.

Nun löscht der Glanz der Birken aus.
Die Amsel schläft auch schon im Tann.
Da gehn in Scheuer und in Haus
Der Lampen traute Lichter an.

Der Flegel klappt; der Flegel fällt.
Ein Kornduft schwimmt durchs Scheunentor —
Eh noch die alte Frucht bestellt,
Bricht neuer Segen schon hervor.

Erwarten.

Nun schneit der weiße Blütenschnee
 In den goldnen Frühlingswind.
Nun blüht der Klee, der rote Klee —
Sie fragen nach dir, mein Kind.

Das Brünnlein, das dein Spiegel war
Im grünen Tannengrund,
Sehnt sich nach deinem goldnen Haar
Und deinem roten Mund.

Die Winde suchen dich im Korn,
Die Falter dich zum Tanz.
Und draußen sitzt der Mai am Bern
Und windet dir einen Kranz.

Auferstehung.

In leuchtenden Sonnenschauern
Geht laut ein Lerchenchor.
Über die Kirchhofsmauern
Brechen die Blumen hervor.
Dort unten schlafen die Kinder.
Ein goldener Frühlingsglanz
Weht über die Gräber, und linder
Aprilwind lockt sie zum Tanz,
Bis aus den blühenden Rainen
Lachend ein Brünnlein bricht —
Als stiegen die toten Kleinen
Noch einmal jauchzend ins Licht.

Das Regenlied.

Der Regen fällt — wie Saiten
Ins graue Licht gespannt;
Novemberwind im Schreiten
Streift sie mit leiser Hand.

Auf Wiesen und auf Wegen
Rührt er die Saiten sacht.
Ein Lied klingt aus dem Regen,
Das alles müde macht.

Mondharfe.

Duft von weißem Flieder füllt die Nacht,
Und der Tau stickt ihr die Silberschleppe.
Nur der Strahl des Brunnens wacht,
Und der Mondschein wandelt auf der Treppe.

Eine Harfe steht sein blankes Licht;
Aus der Harfe geht ein feines Klingen.
Kenn' ich diese Lieder nicht?
Kenn' ich nicht dies träumerische Singen?

Alte Stimmen fragen: „Bist du da?“
Und mir ist, ich höre heimlich schreiten,
Fühle leise Hände nah
Und, was sternenweit war, niedergleiten.

Schlaf in Gräbern ist so tief, so tief.
Welche Zauber wirken? Welche Mächte
Sind in diesem Spiel? — Es rief,
Und was tot war, wandelt durch die Nächte.

Nachtigallen.

Mein Sehnen wollte stille sein,
  Wo sonst die leisen Träume gingen.
Mein Sehnen wollte stille sein,
Nun hört es alle Zweige klingen.
Nun irrt es wie der Glockenschlag
Durch Silberlicht und Duft von Flieder
Und weiß nicht, wo es ruhen mag:
Die Nachtigallen,
Die Nachtigallen schrecken's immer wieder.

Vor Mitternacht.

Mein' Seel', 's geht auf die Mitternacht:
Kein Laub tut einen Atemzug,
Der goldne Hirte hütet sacht,
Und manchmal streicht ein Eulenflug.

Sind alle Lichter ausgetan —
Wer wacht, der ist im Finstern froh;
Der Kater steckt zwei grüne an
Und leucht' damit ins Scheunenstroh.

Und wär's, daß einem Leid geschah,
Hätt' er ein Lämplein wohl im Haus.
Die Brunnen fallen dort und da
Und schenken feines Silber aus.

Die Nacht hat Perlen für und für
Von ihrem Glanz ins Feld gerollt;
Geht früh der Bauer aus der Tür:
Die Sonne wandelt's ihm zu Gold.

Das macht, weil er mit hü und hott
Die Pflugschar zwang in harter Fron;
Nun sorgt und sagt der liebe Gott:
Schlaf nur, ich tu das Meine schon! —

Es rückt so gen die Zwölfe hin . . .
Bricht einst mein letzter Tag heran,
So möcht ich, wenn ich müde bin,
Daß er's zu mir auch sagen kann.

Bescheidung.

So laut in dieser späten Nacht
Fährt noch ein Sturm die Straße her.
Ich hab' der andern Zeit gedacht —
Wie war die andre Zeit so schwer!

Und wie der Wind in Nächten streift,
So trieb ich durch ein trübes Licht.
Wohl dem, der jung nach Sternen greift,
Wenn er an Rainen Rosen bricht.

Heut hab' ich Ferne, Ziel und Weg
In gutes Augenmaß gerückt,
Weil man mit einem Sonnensteg
Nicht Strom und Meere überbrückt.

Und doch, wenn ich so sorgsam wäg',
Die Schalen stell' auf gleiche Höhn —
Wie ist dies Glück so stumpf und träg!
Und war doch einst so wild und schön!

Es trug ein goldnes Flügelpaar
Für hohen hellen Firnenschein;
Nun streicht's besinnlich weißes Haar
So schläfenher und geht bergein.

Stützt sich auf seiner Weisheit Stab
Und zählt Vernunft an Fingern her
Und rechnet langsam sich ins Grab.
Und war doch einst so schön und schwer.

Schlafenszeit.

Die Amsel träumt im Fliederbaum
Noch einen leisen Liedertraum;
Das Rot, das an den Fels gehaucht,
Brennt noch ein Weilchen und verraucht.

Der Bach geht stiller. Aus dem Rohr
Spinnt sich der Nebel nun hervor,
Deckt weiche Decken weit und breit,
Sagt so herum: 's ist Schlafenszeit.

Vom Ährenfeld geht noch allein
Ein Mohnduft in den Mondenschein;
Und trifft er wo ein spätes Leid,
Dann sagt er auch: 's ist Schlafenszeit.

Das Geheimnis.

Küßten wir uns heut im Gras,
Ging der Wind durchs Korn und sah's,
Harft's in Halm und Weiden.
Und die Blumen an dem Rain
Schwangen all und klangen drein,
Klangen's über die Heiden.

Tausend kleine Glöcklein dort
Klangen's an und schwangen's fort,
Grad' als ob sie's wüßten,
Daß im grünen Gras im Tal
Wir uns heut zum erstenmal
Küßten, küßten, küßten.

Das Glück.

Wir trafen das Glück im Felde,
Am blühenden Heckendorn:
Es ging durch Mohn und Melde,
Durch Blumen und hohes Korn.

Sein Kleid war blaue Seide,
Gold wob um seinen Gang,
Ging über die rote Heide
Im Morgenglockenklang.

Dir war's noch nie begegnet,
Ich hatt' es nie gesehn;
Nun hat es uns gesegnet
Still im Vorübergehn.

Ernteluft.

Ährenrauschen um den Rain,
Ernteruh im Felde.
Wir inmitten ganz allein.
Lerchensang und Sonnenschein,
Duft von Mohn und Melde.

Ernteluft und Reife spinnt
Weich auf allen Wegen.
Und in Ähren steht und Wind
Unser junges Glück und sinnt
In den Erntesegen.

Sommersegen.

Im Grase stimmt
Ihr Spiel die Grille.
Der Heuduft schwimmt
Süß durch die Stille.

Augustwind wellt
In weichem Streifen
Das Korn. Im Feld
Der Traum vom Reifen.

Und durch den Glanz,
Drin Lerchen klingen,
Geht still ein Tanz
Von Schmetterlingen.

Ein Segen streicht
Sacht durchs Gelände;
Der kommt und reicht
Mir seine Hände.

Der Sommer stirbt.

Die ersten Kühe gehen auf der Weide;
Ein wundersamer Traum, der ringsum wirbt!
Noch fliegt die Schwalbe — doch wir wissen beide,
Daß in den Feldern still der Sommer stirbt.

Die Wagen schwanken in die offnen Scheuern,
Und alle Bäume stehen segenschwer,
Der Wildwein selbst trägt Frucht an den Gemäuern,
Und doch — die eine Saite klingt nicht mehr.

Weihnacht im Wildkirchlein.

Stille rings und Winterpracht
Und von Silber alle Steige;
Nur der Wandrer Wind rührt sacht
An den Traum verschneiter Zweige.
Schläft ein Kirchlein tief im Tann,
Längst geborsten Chor und Mauer;
Rote Blitze schrieben dran
Und die wilden Wetterschauer.

Mitten grünt ein Fichtenbaum;
In den Trümmern springt ein Bronnen.
Säulentür und Fenstersaum
Sind von Efeu still umsponnen. —
Welch ein Wunder ist geschehn?
Hörst du's nicht wie Orgeln klingen?
Hundert Silberpfeiler stehn,
Unsichtbare Beter singen.

Ein Gewölb aus Licht und Glanz
Krönt die hohe Säulenreihe,
Und ein goldener Kerzenkranz
Überstrahlt die fromme Weihe.
Klingend fällt der kalte Born
In kristallne Schimmerbecken;
Flammen trägt der alte Dorn
Und der Altar rote Decken:

Späte rote Sonne spinnt
Licht aus ihren goldenen Händen.
Rauscht im Wald der Winterwind,
Spielt er an den Silberwänden,
Und aus Tannentiefen sacht
Kommt verträumt ein Lied gegangen
Wie in jener heiligen Nacht,
Da im Feld die Engel sangen.

Die Christrose.

Der Bach im Eis verloren,
Die Tannen schlafen tief;
Das Mondlicht ist gefroren,
Das leise darüberlief.
Ein Glanz ist nah und ferne
Von Silber und Demant;
Es fielen der Nacht die Sterne
Im Wandern aus der Hand.

Was ist, das über dem Moose
Den schimmernden Schnee zerbricht?
Die strahlende Weihnachtsrose
Steigt heimlich in das Licht. —
Kein Falter schaukelt in Düften,
Die Welt ist tot und kalt;
Kein Lied ist in den Lüften,
Kein Frühling wandert im Wald.

Der Sonne goldener Finger
Rührt nicht an dein Gemach;
Der Quell, der lustige Singer,
Schläft fest — wer rief dich wach?
„Ich komme von fernen Auen,
Wo silberne Blumen stehn,
Wo schöne, milde Frauen
Mit silbernen Krügen gehn.

Wo still ein guter Hirte
Viel goldene Schäflein äst
Und, wenn sich eins verirrte,
In sein silbernes Hörnlein bläst.
Dort gießen allnacht die reinen
Frauen klingenden Tau,
Und ist ein klares Scheinen
In jener schönen Au.

Jährt sich das Wunder wieder,
Das einst den Stern gebracht,
Dann steig' ich heimlich nieder
Und leuchte durch die Nacht;
Dann geben mich die Reinen
Der Erde in die Hand — —
Ich trage fremdes Scheinen,
Ich bin aus schönerem Land."

Graue Tage.

Das sind die grauen Märchentage,
Da Nebel um die Wiesen wehn,
Drin im Novemberregenschlage
Die letzten Blätter niedergehn;
Die Tage, drin auf feuchten Wegen
Der Wind den Duft der Scholle trägt,
Da sich die Erde, müd' vom Segen,
Zu neuem Segen schlafen legt.

Das sind die grauen, stillen Tage,
Durch die die Sehnsucht schweigend irrt,
Darin die Sommersonne Sage,
Der Duft von Rosen Märchen wird;
Die Tage, die kein Frührot lichtet
Und warm kein Abendglanz umsäumt,
Da sich das Herz den Frühling dichtet
Und wie ein Kind von Sonne träumt.

Schlummerlied.

Horch, wie der Wind saust! Nun schlafe, mein Kind;
Schon schlummern die Blumen, im Laub rauscht der Wind;
Die Vögel im Neste sind längst nicht mehr wach,
Und müd' geht im Grunde der plätschernde Bach.

Horch, wie der Wind saust! Der Wind hat nicht Ruh',
Der hat ja kein schwellendes Bettlein wie du,
Muß sausen und brausen, muß wandern ums Haus.
Nun schlafe, sonst löscht er die Lampe uns aus.

Horch, wie der Wind saust! Die Sterne gehn sacht;
Das sind die Laternen der Engel bei Nacht;
Die Engel, die kommen, zu schirmen mein Kind —
Horch, wie der Wind saust! Nun schlafe geschwind.

Zwei Rosse.

Der Frühwind weckt des Bergwalds Forsten;
Der Tag lenkt sein lichtmähnig Roß
Über die Höhn, wo die Adler horsten,
Es wiehert, und Brand fliegt ins Firnenschloß.

Das Roß der Nacht, Reif in der Mähne,
Steigt in der Gründe Dämmergrau,
Ins Zaumzeug knirscht es wild die Zähne,
Und über die Erde fällt der Tau.

Sommerharfe.

Die hohen Gräser hör' ich wiegen,
Die weißen Wolken seh' ich ziehn.
Am Zaun, umblitzt von goldnen Fliegen,
Weht eine Wolke von Jasmin.
Und tausend blanke Sonnensaiten
Sind in das Mittagslicht gespannt,
Und Lieder klingen drin von weiten,
Von Tagen, die ich einst gekannt.

Ich höre deine weißen Hände
Durch meine Sommerharfe gehn.
Denkst du an einst, weil die Gelände
In Blüten und in Sonne stehn?
An einst, weil weiße Seidenbänder
Dein Kind sich um die Myrte flicht?
Das klingt wohl über sieben Länder,
Wenn alte Liebe leise spricht.

Wandernde Glocken.

Kein Stern, den einer sehen kann,
Es fällt ein leiser Flockenfall.
Die Turmuhr zeigt die Sieben an;
Heut ist schon Rast in Hof und Stall.

Sein eigen Wandern hört man kaum;
Der Winterwind singt auch nicht mehr,
Und auf den silberblanken Flaum
Spinnt schon manch goldnes Scheinen her.

Wie ich im Sinnen Haus für Haus
Umschreite in der frommen Nacht —
Der heilige Christ ging schon voraus
Und hat sein Kerzlein angefacht.

Da schlagen ferne Glocken an,
Vom Kirchdorf klingt ein Klang empor;
Am Berg und im verschneiten Tann
Erwacht und singt ein Glockenchor.

Der wandert durch die Schneenacht hin
Zu Haus und Hof, zu fern und nah;
Und tausend Herzen wandern drin
Und läuten: Deo gloria!

Die Post.

Trara! Trara! Hell mahnt das Horn.
Die Herbstnacht weht um die Dächer.
Trara! Am Dorfplatz rauscht der Born,
Graunebel spinnen um Baum und Dorn —
Rasch noch den letzten Becher! . . .
Die Straßen leer. Der Regen tropft
Aufs Wagendach, und der Nachtwind klopft
Und irrt um die nassen Fenster.

Die Mitternacht geht leise mit,
Durchs Tal ruft eine Glocke.
Die Gäule trotten Schritt vor Schritt,
Das Glück macht still die Reise mit,
Der Schlaf sitzt auf dem Bocke.
Und trüber wird der Lampe Schein —
Man braucht kein Licht zum Seligsein
Und keine Leuchte zum Küssen.

Ein Veilchen noch. . . .

Ein Wachtelschlag. Die Ähre reift,
Vom weichen Sommerwind gestreift.
Rings Mohn im roten Seidenkleid,
's ist eine stille Segenszeit.

Und ist ein sonnenlichter Steg,
Ein märchenstiller Dichterweg,
Der so im Ährenrauschen geht,
Von gelben Halmen überweht.

Ein Veilchen noch — und Sichelklang.
Lief heut ein Wind das Feld entlang,
Der warf ein Mohnblatt mir ins Haar;
— 's war erster Gruß vom müden Jahr.

Und fern sah ich durchs Ährenwehn
Auch einen stillen Schnitter gehn;
Trug weißes Kleid, zog querfeldein,
Kam grad den Dichtersteig herein.

Kein Gras am Grunde bog sein Fuß,
Er ging vorüber ohne Gruß.
Und war wie Sichelklingen doch . . .
Ein Veilchen noch — ein Veilchen noch —

Drei Uhr.

Die Stunde kommt, die müde macht,
Und Stille flimmert um die Dächer.
Ein durstiger Käfer taumelt sacht
Um einen leeren Blütenbecher,
Nun pocht er an, setzt sich zur Rast —
Bald schlafen Wirtshäuslein und Gast.

Geranien blühn am Fensterstein,
Gelbveiglein hauchen, leise schwanken
Blutnelken in den Sonnenschein.
Der Sommertag schickt einen blanken
Flatternden Falter her — der säumt,
Bis er sich ganz im Duft verträumt.

Der wandermüde Stundenschlag
Ging schlafen in den offnen Scheunen,
Verloren staunen in den Tag
Die Sonnenrosen an den Zäunen;
Ein Sensenschlag, vom Feld verweht,
Verrät nur, daß die Zeit nicht steht.

Hinter den Scheiben.

Raben schwärmen und Flocken treiben
Draußen im Wind am Giebel vorbei.
Hinter den Scheiben, hinter den Scheiben
Duften Tulpen schon den Mai.

Draußen in rastlosem Hasten und Treiben
Haben der Jagd nach dem Glück sie acht.
Hinter den Scheiben, hinter den Scheiben
Küßt es mich auf den Mund und lacht.

Was mein einst war.

1.

Der Wind im Korn rief heut ein Bild mir wach:
Die Sonne brannte blank im Sommerfeld.
Auf Sprossen stieg ich unters Scheunendach;
Dort war der Traum, war eine stille Welt.
Ein Duft von Heu und süßen Äpfeln spann,
Und durch ein Fenster, staubig ganz und klein,
In Dämm'rung und in Erntedüfte rann
Ein Sonnenschein.

Im Sparrenwerke schlief die Fledermaus.
Kein lauter Klang vom Leben brach herein,
Und meine Träume träumten still hinaus:
Wie Sommerseide durch den Sonnenschein.
Ich stand in meiner Kindheit offnem Tor
Und opferte. Längst barst nun der Altar.
Die heil'gen Feuer löschten. Ich verlor,
Was mein einst war.

2.

Heut war's, daß Duft von Harz und Tannen flog,
Und kleine Glocken schwangen fern und nah.
Wie lang, daß ich im Föhrenrauschen zog,
Im Heidewind die rote Seide sah!
Die Schmetterlinge an dem Heidehang,
Die blanke Stille in dem Sonnenschein —
Mein junges Herz, ein tönend Glöcklein, klang
So fromm hinein.

Und leise durch den bunten Faltertanz,
Und leise durch der roten Seide Wehn
Sah ich's im Heidesommersonnenglanz,
Sah hell ich's durch den Traum der Tage gehn.
Heut sah ich's nicht. 's kam nur ein Hauch zurück,
Und nur ein Gruß ging mir um Stirn und Haar:
Ein Gruß vom kinderfrohen Heideglück,
Das mein einst war.

Holdedienst.

Wir bauten in gelben Ähren
Uns ein verschwiegenes Nest,
Wir erzählten uns alte Mären
Und feierten ein Fest.

Rotseidene Decken und Fahnen
Wob der Abend um unsern Altar.
Du trugst aus blauen Cyanen
Einen Kranz in dem goldenen Haar.

Du standest im Ährengolde,
Der Mohnduft schwamm überm Grund.
Da wurdest du mein, Frau Holde.
Da küßt' ich dich auf den Mund.

Die Glocken am Raine schwangen
Und läuteten dazu.
Und hohe Lerchen klangen
In unsre Sonntagsruh.

Wandel.

Tausend blaue Glocken klangen,
Tausend frohe Schwalben sangen,
Mohn trug rote Seide.
Neben mir im Blütengrund
Schritt mein Glück mit rotem Mund
Durch die Sommerheide.

Tausend blaue Glocken logen,
Tausend frohe Schwalben zogen,
Wind weht um die Weide.
Neben mir im Nebelkleid
Wandert still und weint das Leid
In die graue Heide.

Gib acht!

Wie leis die Liebe geht,
Wer kann's ermessen?
Leiser als Maienduft
Weht um Cypressen.

Wie leis die Liebe kommt,
Wer mag's verstehen?
Silberner Mondenschein
Kann nicht so gehen.

Und selbst die Engel nicht,
Die um die Reiser
Tanzen zur Frühlingsnacht;
Liebe geht leiser.

Mägdlein, horch auf, horch auf
Und gib fein acht:
Leg' dir ein Schloß vors Herz.
Liebe kommt sacht!

Herdfeuer.

Die Spätnacht klagt. Es braust der Wald.
Der Winterwind rauscht im Gelände.
Da richten wir das Lindenscheit
Und singen von sonniger Ährenzeit
Um rauchende Opferbrände.

Und Waltant Wuotan fährt durch den Wind
Wie wir die Scheite schichten.
Das Sommerglück lehnt am Altar:
Wir opfern Frau Holden im goldenen Haar,
Wir opfern Balder, dem Lichten.

Das Lied des Glücks.

Ach, wir spähen nicht nach weiten Zielen.
Auf dem Herd brennt unser Feuer, Kind;
In das Lied, das Rohr und Binsen spielen,
Lauschen wir und in den Abendwind.

Ferne zieht das laute Leben Kreise,
Tausend Fackeln schrecken dort die Nacht.
Und das Lied des Glücks ist doch so leise,
Und es wandert gern in Sternenpracht.

Spät im Feld.

Nun zittert Reif und Sternenlicht
Schon durch die Spätnacht um und um.
Der Wandrer Wind nur schläft noch nicht
Und läuft im Stoppelfeld herum.

Und sind doch keine Blumen mehr,
Die Blätter fielen welk und rot . . .
Es laufen zwei im Feld umher,
Und was sie suchen, das ist tot.

Goldene Blätter.

Durch das graue Nebelwetter
Rieselt der Novemberregen.
Eine Reihe goldner Blätter
Liegt noch in den Gartenwegen,
Leuchtet durch die graue Ruhe:
Eine Spur von Wandertritten.
Scheidend ist auf goldnem Schuhe
Hier der Sommer fortgeschritten.

Blütenschnee.

Die Quellen springen in den Wäldern.
Die Bäche stürzen durch den Tag.
Die Lerchen steigen aus den Feldern.
Die Wachteln schlagen ihren Schlag.

Ein Weg ist, der zu mir herüber
Aus Gram und grauen Tagen geht —
Die goldnen Schlüssel läuten drüber
Und Blütenschnee hat ihn verweht.

Heidefrühling.

Nun schlagen wir draußen am Bach, habt acht,
Weidenflöten bis in die Nacht.
Das gibt ein fröhliches Blasen!
Jungschilf ragt rings wie Schwert und Spieß,
Aus goldenem Licht ein goldenes Vlies
Und klingende Glocken im Rasen.

Wie das aus allen Rainen rinnt!
Rotwangig wandert der Morgenwind
Mit Fahnen aus flüsternder Seide;
Um seinen Schuh springt blanker Tau.
Und die Herzen klingen wie Lerchen im Blau
Im Frühling auf der Heide.

Opfer.

Der Herdbrand brennt so still und klar,
Wie frommes Opferfeuer loht.
Dein Mund ist heiß und seiden dein Haar.
Der Herdbrand brennt so still und rot.

Die Nacht steht vor der offnen Tür
Und hält den Atem an und lauscht.
Die Eulen fliegen sacht herfür.
Ein fernes Frühlingswasser rauscht.

Frau Holde geht durch den Mondenschein,
Durch Tann und Tau und junges Land.
Ein Duft von Veilchen duftet herein:
Frau Holde weiht den Opferbrand.

Die Quellen springen aus dem Grund,
Und alle Hüllen sinken sacht.
Dein Haar ist seiden und heiß dein Mund —
Frau Holde segnet die Frühlingsnacht.

Aus der Enge.

Wandern möcht' ich, wandern durch die Märznacht,
Wandern möcht' ich in den kalten Firnwind,
Bis die Höhensonne mir ins Herz lacht,
Bis der frühe Tau mir um die Stirn rinnt.

In dem Zwielicht eurer Gassen stehen
Bunt in Scherben Nägelein und Nelken —
Laßt mich wandern, wo die Stürme gehen:
Meine Tage müssen hier verwelken.

März.

Ich hör' die Zweige draußen schwingen,
Ich hör' den Regen niedergehn.
Und doch hör' ich mit feinem Singen
Die Nacht vor meinem Fenster stehn.

Die macht die schauernden Gelände
Mit wundersamen Mären froh.
Am Fenster geht's wie leise Hände:
Nur die des Frühlings tasten so.

Das verlorene Lied.

Einst wußt' ich ein schönes Lied vom Mai;
Ich habe die Weise verloren.
War wonnig zu blasen auf der Schalmei
Im Grünen vor den Toren.

Es klang von heimlicher Liebe darein
Und klang von minnigen Küssen.
Nun duften die Kirschen wieder am Rain,
Und das Junglaub haucht von den Nüssen.

Ich reite vorüber, ich reite vorbei
Dem sanften, sehnsüchtigen Sagen.
Einst wußt' ich ein schönes Lied vom Mai,
Das haben die Stürme verschlagen.

Ein Klingen klingt aus der Frühlingsau;
Ich seh' sie zum Tanze schreiten. . . .
Mein Rappe niest in den klaren Tau —
In den Bergwald wollen wir reiten.

Und wird es Nacht und lischt der Schein
Der Sterne in den Winden —
Wir schlagen uns Funken aus dem Stein
Und wollen den Weg schon finden.

Ist's auch bei euch?

Mich rief ein Klang, ein ferner Klang,
In tiefe Einsamkeiten.
Das war ein Gang, ein stiller Gang,
Zu duftumblauten Weiten.

Du seliger Klang, du Märchengang! . . .
Wo seid ihr mir geblieben,
Die wir in Schwang und Überschwang
Im Strom des Lebens trieben?

Nun liegen die Wege sterneweit,
In deren Licht wir wandern!
Du fremde Zeit, du ferne Zeit,
Ihr halbvergessenen Andern,

Ist's auch an eurem lauten Strand,
Daß keine Blumen welken?
Und blühn die Tage dortzuland
Wie rote Sommernelken?

Wird euch kein Trunk im Becher schal?
Schlingt sich in Gold der Bogen
Des Wanderwegs durch euer Tal,
Weil ihn das Glück gezogen?

Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht!
Ihr geht in andern Grenzen . . .
Hier ist ein leises weißes Licht,
Und ist ein heitres Glänzen.

Nixenbrunnen.

Es liegt ein Born in Moos und Gras;
Wildrosen umblühn das Gerölle.
Zerbricht ein Stein sein Spiegelglas,
Der sinkt in die Tiefen der Hölle.
Und wer in Nacht und Maientau
Den heimlichen Weg gefahren,
Den fängt die bleiche Nixenfrau
In ihren schimmernden Haaren.

Unterm Sichelmond im jungen Korn,
Wir hörten die Wachteln lachen.
Frau Nixe, zeig uns das Schloß im Born! —
Da schwamm ein silberner Nachen.
Die Sterne gingen an strahlendem Rund
Durch die Tiefe in goldenen Scharen,
Und drunten lachte ein roter Mund,
Lag ein Scheinen von goldenen Haaren.

Die Nixenfrau trägt bitteren Harm,
Ist kalt wie Schnee der Firne;
Die drunten umschlingt mich mit ihrem Arm
Und neigt im Kusse die Stirne
Und reicht mir zum küssen den roten Mund
Aus goldenem Sternengewimmel — —
Wir saßen auf einem Brunnenrund
Und saßen mitten im Himmel.

Viatikum.

Die da ewig dulden ohne Murren,
Die den Stockschlag tragen ohne Knurren,
Die sich scheun in edlem Zorn zu brennen
Und sich fürchten Lumpen Lump zu nennen,
All die salbungsvollen Straßenbeter,
All die rücksichtzarten Leisetreter,
Lob für deinen Fehl selbst auf der Zunge:
Die sollst du von Herzen hassen, Junge!

Klopfen.

War's doch, als kläng ein Klopfen eben,
Hast du's gehört?
„War wohl der Nachtwind, der die Reben
Im Traum gestört.“

Ich sah hinaus. Der Mond verhangen.
Ein Schritt entschlief. —
Er war des Weges nur gegangen.
Wen er wohl rief?

Abendlicht.

Das ist des Tages goldne Stunde,
Die Rosen in mein Zimmer trägt
Und lauscht, die Hand am Flüstermunde,
Ob leiser nun die Standuhr schlägt,
Ob von dem Glück der Erdenrunde
Ein Schimmer an mein Fenster fällt;
Das ist des Tages goldne Stunde,
Die Lieder in den Händen hält.

Abendsegen.

Nun ruhen Pflug und Harke.
Der Bach wird leis im Lauf.
In der goldenen Himmelsbarke
Fährt still,
Fährt still der Traum herauf.

Und wer auf Heimwärtswegen
Der Rast entgegenzieht,
Holt sich zur Ruh den Segen
Von dir,
Von dir, du deutsches Lied.

Müde.

Die Weidenblätter flüstern sacht
Ins Schilf und in den Abendwind;
Sie sagen leise: Gute Nacht,
Und sagen, daß sie müde sind.

Die Birke trug heut morgen noch
Ein goldenes Kränzlein in dem Haar.
Wo ist das goldene Kränzlein doch?
Es fiel, weil es so müde war.

Vom Schornstein spinnt ein blauer Rauch,
Setzt sich aufs Hüttendach und sinnt;
Steigt dann ins Gärtlein und deckt auch
Das Brünnlein zu, das immer rinnt.

Geht noch ein Stück durchs Gras in Ruh.
Da spricht das braune Schilf am Teich:
„Ich bin so müde, deck' mich zu."
Das Räuchlein sagt: „Ich komme gleich."

Und deckt sein Tuch auf Gras und Haus;
Geht leis' zum Hüttenfenster dann:
„Nun macht einmal das Lämplein aus,
Das man auch ruhig schlafen kann."



Das Märchenbuch.

Woher die Sonnenblume kam.

Draußen am Waldrand um Busch und Hecken
Spazierte der Mai am Wanderstecken;
Blumen warf er ins Gras voll Duft,
Vögel und Falter in die Luft;
Hundert Lerchen, die droben hingen,
Ließen den blauen Himmel klingen,
Und die Bächlein im Wald und am Raine
Sprangen jubelnd über die Steine.
Die blitzenden Wellen liefen und fielen
Wie Kinder im Gärtlein, die Haschen spielen.
Da muß eins lachen, ein blinkendes Wellchen,
Über ein stolperndes blankes Libellchen,
Ein zweites kichert, ein drittes fällt ein,
Sie fassen die Hände, sie schlingen den Reihn,
Singen und stürzen kopfüber, kopfunter,
Sprudelnd und jauchzend das Wehr hinunter.

Aber wie sie noch tollen und schäumen
Sehn sie ein kleines Mädchen träumen,
Das liegt im schimmernden Morgenlicht
Wie ein Tautropfen, drin die Sonne sich bricht.

„Guten Morgen!" rufen die Wellen leise.

„Guten Morgen, du Bächlein, und Glück auf die
Reise!"

„Wo willst du denn hin so früh schon am Tag?"

„Ei, ei, in die Wiesen, zu Anger und Hag,
Vergißmeinnicht suchen und Binsen zum Binden,
Der Großmutter will ich ein Kränzlein winden,
Sie hat den Geburtstag — drum eil' ich zum Tann —
Sie wird siebzig Jahre, nu denk bloß mal an!
Hör, blitzendes Bächlein, du nimmst doch die Wege
Durch Tann und durch Dorn, durch manch blumig
Gehege,
Sag, weißt du nicht Wiesen, wie Himmel so blau,
Von Vergißmeinnicht voll eine heimliche Au?"

„Die weiß ich! So komm nur und eil' dich, mein
Kind."

„Meine Füßlein sind hurtig, ich kann laufen wie
Wind —"

Da sprangen die beiden um Haus und um Gräben,
Der Bach lief sein Sträßlein, das Kind lief daneben,
Und bald hat die Kleine, bald 's Bächlein geschwätzt,
Das Plaudern hat gar nicht abgesetzt.

„Wo gehst du denn hin? Und wo ruhst du dich
aus?
Sag, kommst du, mein Bächlein, wohl heut noch
nach Haus?
Und wo bist du daheim?"

„Am Hollestein!
Ich will dir's zeigen, 's ist tief im Hain,
Wo die Fichten sich die Hände reichen,
Wo der Specht die Springwurz weiß in den Eichen;
Dort geht durch den Wald kein Sonnenstrahl,
Dämmrig und still ist's in meinem Tal,
Und manchmal streicht nur im Gezweige
Ein verirrtes Heimchen seine Geige,
Und manchmal nur in die Abendröte
Bläst eine Drossel ihre Flöte. —
Und hinter dem Stein, der im Wald sich hebt,
Ist des Teiches Spiegel ganz blau umwebt
Von Vergißmeinnicht. Dort kannst du raffen,
Ein Schürzlein voll dir beiseite schaffen.
Und nun leb' wohl und hab' fein acht,
Ich weiß, daß im Wald ein Wunder wacht."

„Ade, mein Bächlein, hab' auch schön Dank!" — —

Da liegt hinterm Stein der Waldsee blank,
Ein kleiner See, ganz still und tief,
Als ob die Nacht darinnen schlief;
Drauf schwimmt eine Rose unbewegt,
Wie die Krone, die der König trägt.
Und auf dem schaukelnden Blatte daneben,
Sah das Kind ein winziges Männlein leben —

„Das ist ja der Teichmann! Großmutter erzählt,
Der hat sich zum Thron ein Blatt gewählt.
Da paß' ich auf, wie der kleine Mann
Die Zeit hinbringt so allein im Tann."

In der Linken hält er ein Muschelwännchen
Und in der Rechten ein goldenes Kännchen,
Mit dem Kännchen schöpft er immer ein
Und gießt, was er schöpfte, ins Wännchen hinein.
Und wenn's übern Rand der Muschel rinnt,
Dann gießt er's aus und fängt geschwind
Sein Spiel von neuem an.

— „Hör', du,
Ich seh' dir nun ein Stündlein zu,
Mich deucht, mein Männlein, du schaffst nicht viel,
Mir scheint das gar ein müßig Spiel.
Da muß ich rascher die Hände regen
Und flinker die Fingerlein bewegen,
Ich brauche tausend Vergißmeinnicht —
Das dauert, bis man die alle bricht!"

Das Mägdlein pflückt und singt dazu
Und setzt sich am Ufer ins Gras in Ruh'.

„Männlein," sagt es und paßt und reißt,
„Mir scheint, daß du schöne Geschichten weißt;
Während ich hier mein Kränzlein schlinge,
Gelt, erzählst du mir Wunderdinge!
Was schaust du denn so traurig drein?
Sehnst du dich nach dem Sonnenschein?
Komm doch herüber und sieh mir zu,
Zeig' mir deine goldenen Schuh',
Zeig' mir dein Mützlein . . . So komm doch herüber!"

„Mein Kind, es führt keine Brücke hinüber,
Und sitzen muß ich wohl tausend Jahr,
Der Regen näßt mich, der Wind zaust mein Haar,
Ich soll die Schätze im Berg vergessen —
Mein Kind, ich muß den Waldsee messen!“

„Den Waldsee messen? Macht man das so
Wie du, wird man seintag nicht froh!
Aber wer hat denn, das sag' mir jetzt,
Dich da in den See auf das Blatt gesetzt?“ —

„Von den Hexen eine, von den bösen!
Müßt' einer kommen und mich erlösen.“

„Teichmännlein, das hab' ich mir auch gedacht.
Wenn ich nur wüßte, wie man das macht!“

„Sag', weißt du, wie man ein Spinnrad tritt?“

„Ei, Teichmännlein, hätt' ich meins nur mit!
Das ist mal zierlich, das ist mal fein
Und blitzblank ist's wie Elfenbein.“

Und kaum hat Teichmännlein dies Wort gehört,
Da tanzt's auf dem Blatte von Freude betört,
Hüpft im Dreitakt, schwingt die goldenen Schuh'
Und wirft sein Käpplein und singt dazu.
Und des Teiches stiller Spiegel zerbricht!
Was taucht da golden hervor ans Licht?
Ein Spinnrad! Es schwimmt herüber zum Rand.
Wahrhaftig, 's ist Gold!

„Nun nimm's in die Hand:
Bald fliegt's von der Spule und bald fliegt's hinaus —
Goldstrahlen, die trinken den Waldsee aus!
Seit hundert Jahren oder mehr
Fiel hier in den Wald kein Fünkchen her,
Die Bäume, die haben mit ihren langen
Armen die Sommersonne gefangen!"

Das Mägdlein sitzt nieder: es glitzert im Rohr,
Viel goldene Strahlen spinnt es hervor,
Die fächeln — ein blinkender Fächer — den See,
Und Wölklein steigen, so weiß wie der Schnee,
Wie Morgentau senkt sich's auf Zweig und auf Reis,
Ein schimmernder Bogen wölbt sich leis,
Aus sieben Farben ins Laub gestickt.

Teichmännlein verschwand.
Das Kind erschrickt —

Was fährt durch die Stämme? Ihr Roß ist ein Ast?
Was fährt übers Waldgras mit Hui und mit Hast?
Die Hexe! Die sieht nun Teichmännlein nicht mehr
Und weiß, was geschehn ist: der Waldsee ist leer.
Sie reitet ums Ufer siebenmal — —
Da hört sie sprechen, da trifft sie ein Strahl
So hell wie die Sonne; es ruft durch den Tann:

„Von hinnen, du Schlimme! Dies Kind rühr' nicht an!
Hinein in das Dunkel, in den düstersten Hain.
Von hinnen! Ich bin die Frau Holle vom Stein!"

Das Mägdlein blickt auf zu der schönen Frau,
Ihr Gürtel ist golden, ihr Kleid ist blau,
Und schimmerndes Haar umweht ihr Gesicht,
Ihre Lippen sind Rosen, ihr Auge ist Licht.
Die Hexe, die reitet von hinnen wie Wind,
Sie stößt mit dem Fuß an das zitternde Kind —
Das Kind ist beschirmt; und sie streift nur das Rad.
Das zerschellt, und das Rädlein rollt weiter den Pfad,
Rollt hinab übers Moos, rollt hinaus auf das Feld,
Rollt reisend bergab und rollt in die Welt.

Am Zaune blieb's liegen, dort ruht es sich aus;
Der Mai ging vorüber am Gärtlein beim Haus,
Der Mai hat's gesegnet mit Sonne und Tau'n,
Schlug Würzlein, stieg höher und guckt übern Zaun.
Dort wächst es, dort blüht es — dem Kinde zum Ruhme,
Und die Leute nennen's: die Sonnenblume.

Taumännlein.

Früh morgens, wenn der Tag erwacht,
Wie ist die Welt voll Glitzerpracht!
Da liegt vom blanken Mond ein Schein
Verloren noch auf Wald und Rain.
Und an der Weide jedes Läublein,
Und an der Rebe alle Träublein
Tragen rot und grün und gelb und blau
Zitternd ihr Tröpflein Schimmertau;
Und jede Nadel in Dorn und Tann
Hing sich ihr Blitzeperlchen an,
In Blütenbechern, groß und klein,
Liegt's wie ein Tropfen Sonnenschein.

Wer trägt's denn her? Wer ging zur Nacht
Durch Heid' und Halm und Büsche sacht?
Ei, kennst das Taumännlein du nicht,
Im langen Bart, den kleinen Wicht,
Guckt kaum aus jungem Korn heraus?
Den schickt des Nachts Frau Holde aus,
Drückt ihm ein Krönlein leis ins Haar
Aus Diamanten ganz und gar.
Ein feines Krüglein muß er tragen,
Aus weißem Silber ist's geschlagen.

Taumännlein steigt durch Tau und Gras,
Wirft in die Halme Gold und Glas
Und schenkt aus seinem Silberkrüglein
Am Weg den Blumen Silberküglein.

Mit goldnem Eimer ein andres geht,
Wo Ried und Rohr im Frühwind weht.
Ein drittes wandert sternallein
Mit blankem Kännlein durch den Hain;
Und da eins, dort eins weit im Land,
Tragen ein Reislein in der Hand
Vom Ginster hinterm Försterhaus,
Sie tauchen's ein, sie spritzen's aus.
Und wo sie heimlich wandeln immer,
Bekommt jed' Hälmlein seinen Schimmer.
Und daß ich noch was fragen soll:
Wer goß denn die Gefäßlein voll?
Ei, tief im Wald, am Berg von Golde,
Tat's ihnen in der Nacht Frau Holde.
Die weiß den Jungbrunn fern im Hain,
Springt murmelnd dort aus moos'gem Stein,
Und wer sich dreimal taucht im Quell,
Dem bleiben die Augen wie Frühling hell,
Dem wird vom Wunderwasser im Wald
Das Haar nicht weiß, das Herz nicht alt.
Am Brünnlein schöpft Frau Holde ein,
Schickt in die Welt die Taumännlein,
Und was die besprengen in Feld und Hag,
Wird hell und blank, wie junger Tag.
Geh nur selber, ganz früh vor Licht:
's gibt frische Rosen fürs Gesicht!

Das Mittagsrädchen.

Nun komm, wir wollen am Waldrand lauschen,
Tritt aber leis, daß die Läublein nicht rauschen,
Tritt aber leis, daß die Gräser nicht klingen,
Sonst hörst du das Rädchen nicht mehr singen!

„Ein Rädlein, meinst du, willst du mir zeigen?"

Ein goldenes Rad! Wie die Halme sich neigen!
Und wie sie leise lispeln und wehen,
Und wie die Lerchen darüber stehen!
Sie steigen nicht höher in blaue Ferne,
Sie stehen stille, wie klingende Sterne.

Nun höre! Siehst du die Lüfte zittern?
Siehst du im Bruch das Flimmern und Flittern?
Wie flüssiges Gold schwingt's über der Heide
Und flüstert im Winde wie wehende Seide.
Das ist ein Klingen ringsumher,
Sind tausend Wellchen und ist doch kein Meer,
Sind hunderttausend singende Saiten,
Und ist keine Hand doch in allen Weiten,
Die leise die goldenen Saiten rührt,
Kein Geiger ist, der den Bogen führt.

Du meinst, das sind im Grase die Grillen,
Und die Heuschrecken sind es, die so schrillen;

Das sind die Heimchen in den Hecken
Und die Käferlein, die im Grase stecken.
Das sind all die tausend Musikanten,
Die aus allen Ecken zusammenrannten:
Die Immen in Blumen, in Gras und in Beeten
Fliegen und blasen die Trompeten,
Die Heuschreck in moosigem schwellendem Bett
Zupft die Zither, das Heimchen schlägt Hackebrett,
Und die großen Käfer im langsamen Trott
Blasen die Hörner und blasen Fagott.
Und um die süßen Wirtshäuslein bummeln,
Berauscht vom Trunke, die schwarzen Hummeln,
Die läuten und schlagen die großen Trummeln.

Das meinst du. Ganz richtig! Doch in die Weise
— Horch nur hinein! — klingt ein Rädchen leise,
Ein goldenes Rädchen, das surrt so fein,
Als spänn es den strahlenden Sonnenschein.

Das ist das surrende Mittagsrad,
Dran spinnt die Zeit auf dem Heidepfad;
Dort sitzt sie, dort spinnt sie, du kannst sie nicht sehen,
Und denkst wohl: Die Zeit? — Ach, die blieb stehen!
Es ist ja kein Hauch, ist nur Sonnenschein —
Und der Wind und die Welt und die Zeit schliefen ein.

Die Zeit, ach, die Zeit schläft nimmer, mein Kind,
Die sitzt fern im goldenen Mittag und spinnt,
Spinnt um die Stirn dir die leuchtenden Locken,
Spinnt dir lachende Sonne fürs Herz von dem Rocken,

Spinnt all die Jahre ohn' Aufenthalt,
Spinnt dir Silber ins Haar, — dann bist du alt,
Spinnt dir Fäden wie Spinnweb übers Gesicht;
Des Alters Falten — die Zeit schläft nicht!

Du kannst das Rädchen der Zeit nicht sehen,
Und wolltest du tausend Meilen gehen,
Doch wandre ein Stündlein, bis in die Föhren,
Im Sommermittag: — da kannst du's hören!

Der Schwarzspecht.

Frau Holle schritt einmal allein
Durch den Frühlingswald im Mondenschein;
Rings lag ein linder Maientraum,
Der Tau fiel sacht auf Gras und Baum.
Da war ihr, als ob in der Nähe
Ein Morgenhahn in das Frühlicht krähe.
Sie lenkte die Schritte dem Schalle nach —
Da stieg ein Rauch aus dem Forsthausdach
Fiel in das Dämmern ein Herdbrandschein
Und bettelnd, am Stab, trat Frau Holle ein.

Die Försterin sah die Alte an
Und wies ihr kurz die Schwelle dann,
Hieß sie nicht einen Schemel suchen,
Schlug am Tische den Teig zum Kuchen,
Warf auch ein Scheit noch in den Brand.
Die Arme hat sich zu ihr gewandt:
„Weil ich ohn' Rast die Nacht durchschritten,
Tät ich schön um ein Essen bitten."
Die Frau nahm ein wenig Teig vom Brett,
Als ob sie selber nicht gar viel hätt',
Und stellte die Pfanne an den Brand.
Da dehnt sich der Teig, wächst bis zum Rand
Und wuchs darüber. Die Frau nahm's Wunder,
Tat flugs den Kuchen vom Herd herunter
Und sagte: „Da werd' ich mich wohl bedenken,
Der Alten den schönen Kuchen zu schenken!"

Und faßt eine Handvoll Teig zum zweiten,
Ihr einen kleineren zu bereiten.

Doch ging's wie erst: er wuchs und schwoll
Und bald war wieder das Pfännlein voll.
Nicht anders ging es auch beim dritten.
Da sprach sie: „Ihr kamt vergeblich bitten,
Müßt ohn' Almosen gehen heute:
Ich buk zu reichlich für arme Leute."

Doch wie sie den Blick vom Kuchen erhebt,
Da schrickt sie zusammen, ihr Herz erbebt;
Denn auf der Schwelle, wo zag von Mut
Und flehend ein armes Weib geruht,
Da stand, Leinblüten himmelblau
Im wallenden Haar, eine schöne Frau,
Trug einen Gürtel von Gold um die Hüften,
Und um sie weht's wie von Frühlingslüften.

Die Försterin kniete mit zitternden Armen:
„Ich erkenne dich, Hohe! O, hab' Erbarmen!"

Sprach Frau Holle, da sie dies Wort gehört:
„Dir hat der Geiz das Herz betört.
Du gönnst nicht den Armen von deinem Segen,
Sollst die Arme fortan als Flügel regen,
Sollst unter Flechten und Baumesrinden
Im Wald ein kärglich Futter finden."

Da flog die Frau mit schlimmem Gruß
— Ein Vogel — durch des Rauchfangs Ruß.
Doch blieb ihr in des Schornsteins Gängen
Am schwarzen Kleid ein Flämmlein hängen.
Trägt's, rot wie Brand, noch heut im Nacken
Und muß als Schwarzspecht die Stämme hacken.

Die Regenbogenschüssel.

Kommt mit, ich bin ein Sonntagskind,
Wir gehen in den Sommerwind,
Wir ziehen hinaus in die Blumenwiesen,
Wo die Weiden wehn und die Quellen fließen.

Was steht denn da im grünen Gras?
Ein blankes Schüßlein; 's ist nicht von Glas,
's ist nicht von Silber, 's ist lauter Glanz
Und ist von reinem Golde ganz!

Wer hat solch Schüßlein schon gesehen?
Keiner? Da müssen wir näher gehen.
Fühlt ihr's nicht huschen um eure Füße?
Hört ihr nicht leise Flüstergrüße?
Ist euch nicht, als ob auf den Zehen
Im Gras lauter kleine Leute gehen?
Und nun gebt acht: Hoch auf den Blick!
Den Hut ein wenig ins Genick!

„Da steht ja, aus bunten Farben gezogen,
Am Sommerhimmel ein Regenbogen!"

Ei freilich! Und seht nur, welch lustig Ding:
In das Schüßlein träufelt's vom goldenen Ring,
Plätschert hernieder ohne Ende,
Eine schimmernde leuchtende Farbenspende.
Und das goldene Schüßlein läuft nicht über;
Ein Engel steht dort und beugt sich darüber,

Hat ein silbernes Kännchen in seiner Hand,
Schöpft, streicht es sorgsam ab am Rand,
Und gibt von den Farben aus dem kleinen
Kruge den Elfen an den Rainen.

Die Elfen, die in den Blumen wohnen,
Sitzen darin wie auf schimmernden Thronen.

Doch wenn die Blumen im Grunde sich dehnen,
Sich recken und sich nach der Sonne sehnen,
Noch ganz grau und noch ganz versonnen,
Dann eilen die Elfen zum Farbenbronnen,
Zur goldenen Schüssel am Sommerrain,
Halten die Krüglein und bitten fein:
„Mir ein wenig Blau für die Glocke am Fluß!"
„Mir, bitte, gib Gelb für den Hahnenfuß!"
„Ich brauch Violett für die Nachtviolen!"
„Für die Feuernelke will Rot ich holen!"
„Mir auch Violett! Doch wart' ich ein Weilchen,
Denn ich brauch viel — für tausend Veilchen!"

Eh die Blumen erwachen zum Sonnenschein,
Gießen die Elfen die Farben hinein;
Und wenn sie sich dann in den Auen
Wiegend die bunte Welt anschauen
Und schaukeln froh in Sonne und Wind
Und freuen sich, weil sie so herrlich sind:
Ihre leuchtende Schönheit, die ist kein Wunder,
Die kam ihnen ja vom Himmel herunter.

Parabel.

Die Rose brach die Hüllen sachte
Und lachte in den Morgenschein.
Der greise Gärtner kam. Sie dachte:
„Wie mag der Alte müde sein."
Und stolzer ward ihr Jugendschimmer
Und reicher noch ihr Duft und Rot;
Und kam der Gärtner, sprach sie immer:
„Du alter Mann, bald bist du tot."
Da hub ein Frühwind an zu blasen,
Riß sie vom Strauch mit harter Hand,
Trieb ihren Purpur übern Rasen,
Warf ihre Kronen in den Sand.
Der Gärtner hat sie aufgelesen
Und achtlos tat er sie beiseit,
Schnitt auch den Zweig, da sie gewesen —
Sie ist die Schönheit, er die Zeit.

Das Sagenbuch.

Der Schmied von Barlt.

Die Mütter schrein. Das Dorf ist bang.
Die Schar der Kinder flieht.
Und der die tolle Dogge zwang,
Das war von Barlt der Schmied.

Den Arm zerrissen, die Hände wund,
Er ging durch der Schmiede Tor
Und fachte das Feuer an zur Stund'
Und legte die Riegel vor.

Das Eisen glühte, der Hammer klang
Drei Nächte, klang drei Tag'.
Was schmiedet der Schmied von Barlt so lang
Und schlägt so schweren Schlag?

Der Hammer sank und der Feuerschein.
„He, Schmied, nun ruf' ein Wort!
Hallo!“ Sie schlugen die Türe ein.
— Da stand er in Ketten dort.

In Ketten geschmiedet an den Grund,
Genietet mit eisernem Bolz.
Sein Blick war stier und wild sein Mund —
Und war einst so stark und stolz.

Und einer hin zum Hammer lief:
„Lieb Bruder, gut gegen gut!“
Er schlug ihm den Stahl in die Stirne tief.
In der Asche verglomm die Glut.

Die Seerose.

Was lacht im Vollmondschein?
Seliges Geigen.
Wassermanns Töchterlein
Will dazu reigen.
Wassermanns Töchterlein
Wiegt um die Erlen.
Ihr Haar ist seidenfein,
Trägt Reif und Perlen. —
Küsse mich, Knabe!

Nimm dir mein Gürtelband
Und meine Krone,
Muscheln und Silbersand,
Mein Schloß zum Lohne. —
„Dort friert der Sonnenschein!
Dort wohnt das Sterben!
Wollt' ich dein Buhle sein,
Müßt' ich verderben.“ —
So küß' ich dich, Knabe!

Wehe! — Er ist entflohn.
Tropfen verklingen.
Fern höhnt ein Geigenton,
Fern tönt ein Singen.

Und in die Mitternacht
Weint sie ihr Weh,
Weint, und der Wind singt sacht. —
Im Heidesee
Schwimmt ihre Krone.

Die Schifferbraut.

Der Herbstwind heult; an der Bootswand bricht
Und raschelt das Rohr. — „Jan, siehst du ein Licht?“ —
Der Regen rinnt, und die Moorgans klagt.
Man Tölken steuert und schaut, ob's tagt.

Und grämlich graut es. „Was starrst du, Jan?“ —
„Die Schifferbraut! Reff' das Segel, Man!
Stopp! Siehst du sie nun? Streicht die durchs Moor,
Wir müßten verbiestern in Sumpf und Rohr.“

Sie bliesen die Flammen im Torfbrand wach;
Der Regen schlug auf das Kojendach,
Und der Nebel spann. Jan zog die Uhr:
„Sind siebzehn Jahr', daß ich mit ihm fuhr.

„Knut Harm stand achter im andern Boot.
Da hört' ich ihn rufen durch Nacht und Not:
‚Hilf, Jan! Hilf, Schiffer!‘ Ein Krach. Ein Schlag.
‚Grüß ook mien Deern!‘ — Dann kam der Tag.

„Und ich fuhr allein. Der Wind ward sacht.
Sein Ruder hab' ich ihr heimgebracht.
Am Himmel brannte blutiges Rot:
‚Nun faß dich, Deern — Knut Harm ist tot.‘

„Ist tot?“ — Das Auge vergeß ich nie! —
Wenn der Sturmwind wild um die Kate schrie,
Da lief sie hinaus in Moor und Graus
Und suchte Knut Harm und rief ihn nach Haus.

„Und einst — 's war schon dämmrig in Ried und Rusch,
Da irrte sie wieder durch Binsen und Busch,
Da blies ihr der Wind in das graue Gewand
Und dehnt' es und dehnt's über Moor und Land.

„In die ferne Kate kehrte sie nicht;
Doch streift sie noch zwischen Düster und Licht,
Und der wandernde Wind erfaßt ihr Kleid
Und weht's um die Schiffer — zu Tod und zu Leid“ . . .

Er sann so ins Feuer. Dann sah er empor:
Da hob sich das schleichende Grau im Rohr,
Und der Nebel verflog. „Lös die Ketten, Man,
Nun fahren wir!“ — sprach der Schiffer Jan.

Die Neun in der Wetterfahne.

Das war der Schreck der Forsten,
Das war Hans Winkelsee.
Muß hinter Gittern horsten,
Einst jagt' er Hirsch und Reh.
Der Adler sitzt gefangen,
Nun singt ihm nur der Sturm,
Nun trägt er Eisenspangen
Im Eschenheimer Turm.

Er schreckte mit seinen Schüssen
Das Echo wach im Hain.
„Nun wirst du hängen müssen
Am Baume beim Rabenstein!"
So sprach der Kerkermeister.
Da hob sich Hans vom Stroh:
„Beim Treiben solcher Geister
Wird einer sein Tag nicht froh.

Eine Fessel und ein Sterben,
Ein Tanz in Wind und Nacht —
Ich wollte was besseres erben . . ."
Dann hebt er die Stirn und lacht:
„Neun Nächte lag ich in Ketten,
Das ist ein arges Spiel!
Vom Galgen will ich mich retten,
Mich lösen durch Schuß und Ziel.

„Drum künde dem hohen Rate:
Zum Sterben hätt' ich noch Zeit,
Zum Hängen wär' ich zu schade,
Zum Galgen wär' mir's zu weit.
Neun Nächte mußt ich zagen
In Eisen und harter Haft.
Dank möcht' ich dafür sagen
Durch meine Meisterschaft.

Neun Nächte hab' ich gerungen,
Neun Nächte mich gequält,
Da hat mir die Fahne gesungen
Und hat mir Märchen erzählt.
Und wenn sie mich laufen ließen,
So sollt' es keinen gereun,
Neun Kugeln will ich schießen:
In die Fahne des Turms eine Neun."

Sie führten ihn hernieder,
Und lösten das eiserne Band.
Da hielt der Wildschütz wieder
Die Büchse in der Hand;
Da ward sein Auge helle,
Er küßt sie wie eine Braut.
„Und nun horch auf, Geselle!"
Ringsum starb jeder Laut.

„Neun Kugeln — ward beschlossen, —
Und neunmal wird gezielt,
Ist eine fehlgeschossen,
Hast du dein Leben verspielt!"

Da hebt der Schütz' das Eisen:
„Um die Freiheit, Herrn!“ Es blitzt.
Und tausend Hände weisen,
Wo droben das Löchlein sitzt.

Zum zweiten und zum dritten
Und ohne Zagen und Scheu'n!
Neun Kugeln pfiffen und schnitten
In die Fahne des Turms die Neun.
Die Menge jauchzt, und der eine
Wirft den Hut vom Licht umstrahlt:
„Lebt wohl, ihr Herrn, ich meine,
Mein Leben hab' ich bezahlt!“

Zu Frankfurt auf dem Turme
Ist sie noch aufgesteckt
Und singt ihr Lied im Sturme,
Bis sie der Efeu deckt.
Der klettert an den Wänden,
Kein Bröcklein Mörtel rinnt,
Eh' er mit grünen Händen
Die Fahne ganz umspinnt.

Romanze von den törichten Jungfrauen.

Sieben schöne Jungfräulein
Hatten die achte begraben;
Wollten wandern über den Rain
Und wollten Sonntag haben.
Die Glocken riefen und klangen.
Die schönen Mägdlein sprangen
Durch Tag und Tau wohl in den Hain.

Sprach die eine: „So jung und rot,
Und ist doch kommen zu sterben."
Sprach die andre: „Tot ist tot.
Mich soll ein Besserer werben!"
Und wollen wir nicht spinnen,
Was wollen wir sinnen, beginnen?
Eia tanzen! So hat's nicht not.

Über Blumen und grünen Grund
Wiegten sich die Losen.
Sprach die eine: „Des Liebsten Mund
Tät ich viel lieber kosen!"
Mag auch ein Mägdlein reigen
Ohne Tänzer und ohne Geigen?
„Wer spielt uns auf in dieser Stund'?"

Kam einer über den Rain.
Er schritt so still, so stille.

„Der tät ein Spielmann sein?“ . . .
Die Drossel schwieg und die Grille.
Auf einmal — er stand in den Eichen:
„Die Fiedel, die will ich euch streichen,
Hätt’ sie vier Saiten klar und fein.“

Wollten lachen und wurden bang.
Neigte die Stirne die eine,
Ihr Haar war golden und lang
Und war von klarem Scheine.
Draus spann er Saiten sunderlich.
„Spielmann, du spielst so wunderlich!“ . . .
War wie wenn eine Sense sang.

Schuf allen Herzen Not,
Klang weithin über die Heiden.
Die Blümlein blieben tot,
Am Wege weinten die Weiden.
Um den Spielmann starb des Tages Schein.
Die Jungfern mußten hinterdrein . . .

Gunnars Harfenschlag.

König Gunnar lag in harter Haft,
Die Arme mit Ketten gebunden;
Sein Auge deckt Dämmrung, schon weicht ihm die Kraft,
Blut raucht aus des Niflungs Wunden.

„Reicht mir die Harfe zum letzten Schlag,
Mit den Füßen will ich sie rühren,
Dann reit' ich gerüstet zu Odhins Gelag,
Geleitet vom Glanz der Walküren."

Sie bringen dem sterbenden König das Spiel,
Bespannt mit goldenen Saiten.
So singt, wie sein Fuß in die Harfe fiel,
Der weidwunde Schwan in den Heiden.

So singt der Wind ins verwehende Licht. —
Und Frevel beginnt er zu künden —
So saust der Sturm, der den Bergwald bricht
Und die Eichen in den Gründen:

„König Etzel lud in den Königsaal
Högni und Gunnar die Helden,
Daß sie bei Trunk und mundlichem Mahl
Von Fafnirs Schätzen ihm melden.

„König Etzel, du Arger, feig wie ein Weib,
Um Reidmars Rotringe in Sorgen,
Schnittst Högni das rauchende Herz aus dem Leib
— Der Hort bleibt dir ewig verborgen!

„Kein furchtsames Wort entflieht meinem Mund,
Den schimmernden Schatz zu erschließen,
Und lächelnd seh' ich in den Grund
Den Strom meines Lebens verfließen.

„Dir aber und deinem gierigen Mut
Soll ein ekler Nachttrunk winken!
Du mußt im Met deiner Söhne Blut
Aus ihren Schädeln trinken.

„Und wenn deine Burg im Brand zerbricht,
Dann soll es ein Weib dir sagen:
König Etzel war der erbärmlichste Wicht,
Der je ein Schwert getragen!"

So sang er. Ins Gras des Grundes glitt
Die Harfe und ist zersprungen.
Zu wonniger Wegfahrt nach Walhall ritt
Der Sproß der Nifelungen.

Lord Ullin.

„He, Bootsmann! Wir fliehen vom Hochland her.
Bootsmann, Bootsmann, fahr' übers Meer!"
Er schwingt einen Beutel voll Silber hinüber.
„Bootsmann, fahr' über!" —
„Wer seid ihr, die ihr wie Wild in Not
In den Sturm schreit um ein rettendes Boot?"
„Ich führte die Rotten von Ulvaland,
Lord Ullins Tochter hält meine Hand.

„Drei Tage flohn wir vor seiner Wut.
Drei Nächte gab uns der Bergwald Hut.
Und greifen sie mich an der Meeresscheide,
Mein Blut färbt die Heide."
Da warf der andre den Beutel zurück.
„Kommt, Hauptmann, ich fahr' euch — auf gut Glück,
Doch nicht um Silber — daß mich's reu'! —
Ich fahr' euch, Hauptmann, und eure Treu'."

Der Sturm wird wild. Die Möven schrein.
Mit Kraft und Gott in den Sturm hinein,
Mit Kraft und Gott hinaus in die Wetter.
Meer, sei du Retter! —
Da reitet's hernieder, ein reißiger Troß,
Lord Ullin vorn auf triefendem Roß.
Sie halten, erspähn in der Sturmflut Singen
Ein Boot, das wollen die Wellen verschlingen.

Und der Tod, der Tod fliegt bleich hinterher.
Da klingt es hinaus weit übers Meer:
„Kehrt zurück! Ich schwör's bei meinem Leben,
Ich hab' euch vergeben!"
Umsonst. Der Sturm fraß des Alten Wort.
Die Wogen rissen das Schifflein fort.
Gestorben, verdorben, Hand in Hand.
Lord Ullin ritt verwaist ins Land.

Richard Löwenherz und der Arzt.

Im Christenlager ist's vor Ascalon.
Die Lüfte glühn. Die Fähnlein wehen nicht.
Kaum irrt ein Hufschlag durch das Flitterlicht
Des Mittags. Und das Land? Gebrannter Ton.
Nur dort und hier der Wachen müder Tritt,
Die vor der Edlen Zelt nach Schatten dürsten,
Und mürrisch nur der Dienstmann eines Fürsten
Mit scheuer Frage: ob der König litt.

Da hört man fernher fremde Klänge gehn,
Da flattert bunte Seide durch den Tag,
Und durch das Lager hallt's wie Paßgangschlag
Von Dromedaren. — „Was! Der Sarazen?"
„Der Sultan nicht!" — „Ein Arzt, den er bestellt."
„El Hakim ist's, der alle Krankheit wendet."
„Ein Arzt — vom Feind dem siechen Feind gesendet?"
„Das heiß' ich toll!" — „Ich edel!" — „Sieh, er
hält."

Der Maure steigt vom Tier und neigt sich tief
Vorm Zelt, darauf des Königs Wappen weht.
Die Wachen flüstern, und der Weise steht.
Das Zelt ist dämmrig. „Horch, der König rief!"

„Was ist's?“ — „Ein Arzt, von Saladin gesandt,
— Den Gott verdamme — daß er Lindrung schaffe.“
„Führt ihn herein.“ — Ein Strahl von der Karaffe
In seiner Hand fällt an des Zeltes Wand.

„Sire, unsres Königs Leben ist ein Gut,
Das unersetzbar“ — „Schweig! Nun, Fremder,
sprich.
Mein edler Feind, der Sultan, sendet dich?“
Der andre neigt sich still. „Wild pocht mein Blut.“
Vorm Königszelt verstummt der Stimmen Schall.
„Ans Werk, ans Werk, El Hakim, ohne Zagen.“
Der Weise prüft des Pulses hartes Schlagen
Und träufelt von dem Trank in den Kristall.

Er greift die Schale — „Halt!! Gib deine Hand,
Daß ich auch fühle, wie dein Herzblut rinnt.“
Der Maure reicht sie. Dämmerstille spinnt
Im Königszelt. Es knirscht kein Körnlein Sand.
Kein Atem geht. Kein Hauch. „Mein Freund hab'
Dank!
Ob mir Genesung morgen — Tod geworden,
So ruhsam sind die nicht, die Fürsten morden.“
Der König sprach es und der König trank.

Die Harfe.

(Schwedische Sage.)

Die Wellen des Dal-Elf singen im Ried.
Der Dal-Elf singt ein Totenlied.
Der Jungfrau läuten die Glocken im Dom.
Wer stieß Fennimoren in den Strom?

Es schweigt der Wind und der Sonne Licht
Und der Nebel raunt: ich sah es nicht.
Stumm blieb ihr Auge und stumm ihr Mund.
Ein Spielmann fuhr des Wegs zur Stund'.

Der fügte ein Spiel aus der Toten Gebein,
Schlug der Toten Finger als Nägel ein
Und spann sieben Saiten wunderbar
Aus Fennimores goldnem Haar.

Der Dal-Elf brauste durch den Tann,
Da klangen die Saiten der Harfe an;
Und lauter als des Bergstroms Fall
Flog in den Wind der Weise Schall.

Was hört ihr? „Ein Lied so fromm und froh,
Kein Spiel der Erde sang je so
Von sehnender Minne, tief und reich."
Nur eine von allen stand krank und bleich.

„Schweig', Spielmann, schweig'! Du spielst zu wild!
Der weidwunde Hirsch klagt so im Gefild',
So schrie Fennimore in Nacht und Not —"
Das Weib sank hin. Das Weib war tot.

Die Windsbraut.

Das war das Fräulein von Jürgen-Schloß,
Die ritt ein rabenschwarzes Roß.

Die zähmte den Falken zur Beiz am See
Und pirscht auf der Fährte des Fuchses im Schnee.

Sie hetzte den Rothirsch, sie hetzte die Sau,
Ihr Schwarzroß stampfte vor Tag durch den Tau.

Und wenn in den Lüften das Wetter stob,
Wild Ellen jagte, ihr Schwarzroß schnob.

Und schlehblühweiß war der Jungfrau Stirn,
Rot war ihr Haar, wie Brand der Firn.

Hundert junge Ritter warben um sie:
„Wild Ellen verschenkt ihr Herze nie!"

Hinter läutender Meute mit Hussa und Horn
Und dreizehn Knappen flog sie durchs Korn.

Sie traten den Rotklee, sie traten den Lein,
Die Bauern fluchten hinterdrein.

Der Priester betet, das Glöcklein klagt:
Gott schütz' uns vor der wilden Jagd.

Da flog ein Wind wild durch die Welt;
Das Schwarzroß schnaufte übers Feld.

Im Sturm war Stimme, im Sturm rief's laut:
„Wild Ellen, Wild Ellen, sei meine Braut."

Wer bist du? — „Die Erde ist mein Revier.
Schön Ellen, Schön Ellen, jag' mit mir!"

Da stieg das Schwarzroß unterm Sporn.
„Ich bin dein! Ich bin dein!" — Hell klang das Horn.

Da jagte sie hin, des Sturmwinds Braut.
Die Nacht war schwarz, den Knappen graut.

Wenn der Föhrenforst im Wetter zagt:
Das ist die Windsbraut, die drin jagt.

Wird wo ein Funke zum Brand entfacht:
Das Haar der Windsbraut fliegt durch die Nacht.

Pan und die Hirtin.

(Ein Echospiel.)

Pan schläft. Der Sommerwind entwich.
Im Gras der Matten geigt die Grille.
Ein Duft von Blumen tastet sich
Mit weichen Fingern durch die Stille.
Pan schläft. Im Mittagslicht, dem blanken,
Weht leise weiße Sommerseide.
Der Ziegenglocken Klänge schwanken
Verträumt so durch die Bergesheide.
Da rauscht's im Busch, knackt's in den Föhren,
Der Hirtin Herz schreckt froh der Klang:
„Du scherzest — und ich soll's nicht hören.
Komm, Liebster, dich verriet dein Gang!“

Kein Ton mehr. Einer Schwinge Schatten
Umstreift der Felsenzacken Saum.
Der Hirtin Ruf schallt in die Matten
Und scheucht vom Auge Pans den Traum.
Er birgt sich lächelnd hinter Ranken
— Der Alte ist heut gut gelaunt —
Und sieht, wie drunten in Gedanken
Die Hirtin in die Stille staunt.

„Was kommst du nicht?“ ruft sie zum Hange.
Und: „Kommst du nicht?“ fragt Pan und lacht.
„Nein, du zu mir!“ —
Fast wird ihr bange.

„Zu mir!“ tönt's aus dem Strauche sacht.
„Was hält dich dort, wo du geblieben?“
Und: „Lieben, lieben“ klingt's zurück.
„So hast du mich in Schmach getrieben!
Ade, mein Glück!“ —
„Ein Glück — ein Glück!“
„Gott hör' ihn!“ —
„Törin“ hallt es wider.
„Magst du mich nicht?“ —
„Ich nicht.“ —
O weh.
Und schluchzend sinkt die Hirtin nieder
Und leise weint sie in den Klee.

Die Ziegen läuten um die Steine.
„Maria!“ ruft es froh vom Hang,
Und lustig schallt im Sonnenscheine
Des Hirten lockender Gesang.
So kann die Falschheit nimmer singen!
So jauchzt, wenn es zu trügen wüßt',
Kein Herz! — Bis Aveglocken klingen
Sind all die Tränen fortgeküßt — — —
Bergblumen duften drum und schwanken.
Pan sieht's und lächelt hinter Ranken.

Der Lehrer vom 96. Regiment.

Geschlagen die Schlacht. Sedan? Das fiel.
Die Fahnen wehten zu klingendem Spiel;
Und kaum, daß der Kaiser den Degen verlor,
Stand marschbereit das vierte Korps.
„Nach Paris!“ — Wie das in die Truppen fuhr!
„Zur ersten Nachtruh' in Angecourt.“
Wir Sechsundneunziger waren dabei.
Angecourt lag, als ob's gestorben sei.
Vom Siegen müde ging's ins Quartier;
In der Kirche droben lagen wir,
Auf dem Chor, im Schiff, in der Sakristei —
Viele waren nicht mehr dabei.

Die Mitternacht war schon in Sicht,
Aber der Schlaf, der Schlaf kam nicht;
War allen doch im Herzen so,
's läg' eine Schuld mit auf dem Stroh.

„Kamrad, woran denkst du?“ — „An einen, der fiel.“ —
„Und du?“ — „An Frankreichs verlorenes Spiel.“ —
„Was denkst du, Kamrad?“ — „Wie ins Vaterland
Die Siegespost von Sedan sich fand,
Und wie sie daheim um die Zeitung stehn —
Mir ist, ich höre die Glocken gehn.“
So reden sie heimlich.

Da bricht es hervor:
Die volle Orgel. Es braust vom Chor,
Wie stürmende Heere in Reih' und Rott':
„Ein feste Burg ist unser Gott!"
Wer nie gesungen in Marsch und Tritt,
In dieser Stunde sang er mit;
Das war ein Sieglied, meiner Treu',
Und war, als fiele Sedan aufs neu';
Klang hin, bis wo die Sterne gehn
Und die goldenen Türen des Himmels stehn.

„Wer spielte?" so klang's in den letzten Ton.
„Der Lehrer vom dritten Bataillon."

Da wurden Ruh' und Mondenschein,
Als schritte der liebe Gott hinein.

Die Heimkehr.

„Wer pocht ans Pfarrtor in der Nacht?"
„Fred Steffen!" — „Fred Steffen, du?
Hast zwanzig Jahr' in der Fremde verbracht,
Nun suchst du Heimat und Ruh'.

Und die Alten verwarteten bange die Zeit.
Siehst du am Deiche das Licht?
Dort sitzen sie spät beim Feuerscheit.
Und kommst du, sie kennen dich nicht.

Fred Steffen, wir gehen zu zweien hin!" —
„Nein, Herr, ich will klopfen allein;
Ich will nicht sagen, wer ich bin,
Und will wie ein Wanderer sein.

Wir lebten uns einst unsere Tage zur Last,
Drum bin ich im Groll entflohn;
Und morgen weiß ich: bin ich Gast
Oder bin ich im Hause der Sohn."

„Wer schlägt an die Tür?" — „Ein fremder Mann!"
„Was willst du?" — „Ruh' in der Not!"
Dok Steffen schaut ihn tückisch an.
Jng Steffen bringt schwarzes Brot.

Dok Steffen heischte vor Nacht den Sold
Für Lager und Mahl und Licht.
Ing Steffen erkannte im Beutel das Gold —
Ihren Sohn erkannte sie nicht.

Fred Steffen schlief wieder im alten Bett.
Ing Steffen war Gier und Lug.
Dok Steffen sprach: „Wer den Beutel hätt',
Der wäre wohl reich genug."

Sprach Ing: „Verschwiegen sind Nacht und Deich,
Und fern ist das Morgenrot.
Dok Steffen, was stehst du wie Seeschaum bleich?
So stech' ich ihn selber tot!"

Das klang, wie wenn eine Glocke birst;
Und die Nacht flog über das Land;
Der Seewind heulte hohl am First.
Da deckte den Toten der Sand.

Der Morgen kam und der Pfarr' vom Dorf;
Kam mancher ins Haus am Deich.
„Dok Steffen, du starrst in den rauchenden Torf?
Ing Steffen, du bist so bleich?"

„Wir wachten zur Nacht. 's war schwere See!"
„Dok Steffen, wo ist Euer Gast?"
„Unser Gast?" — „Dok Steffen, weh dir, weh,
Verwehrtest du dem die Rast!

Ing Steffen, du hörtest sein Rufen nicht?"
„Der Sturm nur stand draußen und sang!"
„Dok Steffen, wie Seeschaum ist dein Gesicht!
Ing Steffen, dein Herz ist dir bang!

Ing Steffen, was zagst du, was klagst du dich an?
Ihr zittert wie Espen im Wind!
Dok Steffen, wo blieb der fremde Mann?
Ing Steffen — er war dein Kind!" —

Ing Steffen schrie, wie der Seesturm schreit,
Wie Möven, wenn Wetter drohn.
Ihr Blut sprang hoch, ihr Blut sprang weit —
Mit dem Messer erstach sie den Sohn.

Dok Steffen schritt in Stricken und Sturm
Und war wie der Seeschaum bleich.
Die Sünderglocke klang vom Turm
Und klang bis hinaus auf den Deich.

Weihnacht im Felde.

Das war nach dem Tage von Le Bourget.
Wir hatten den Franzmann heimgeschickt
Und die Kanonen schliefen.
Wachtfeuer brannten, und der Schnee
Hat uns die Mäntel mit Silber gestickt.
Viel fromme Glocken riefen.

Das war nach dem Tage von Le Bourget.
Wir lagen im Graben am Tannenrand
Und waren ans Feuer getreten.
Hell klangen die Glocken von Aunet.
„'s ist Weihnacht, Kinder! Im Vaterland
Da werden sie für uns beten.“

Das war nach dem Tage von Le Bourget.
Wir hatten mit Kien und Span auf der Wacht
Wie mit Kerzen die Tannen behangen.
Und im feindlichen Feld, und in Wind und Schnee
Erglomm die strahlende Weihe der Nacht,
Und ferne Glocken sangen.

Das war nach dem Tage von Le Bourget.
Die Kinder ersahen den Schimmer von fern
Und liefen daheim von den Herden.
Und der Pfarr, der kam mit heraus von Aunet.
Sie sagten: „Den Preuß, den mögen wir gern.“
Und wir sangen: Friede auf Erden.

Das goldene Haar.

König Haakon ritt vor seinem Troß,
Ritt in die Schlacht mit grimmem Mut;
König Haakon ritt ein weißes Roß,
Das weiße Roß ward rot von Blut.
König Haakon focht auf Lijinsand;
An den rauchenden Grund sank Mann für Mann.
Sie schlugen sein Schwert ihm aus der Hand
Und legten ihm Ketten an.

Königin Margret saß auf hohem Thron;
Sie führten den König von Norge hin;
Stumm war sein Mund. Und bittrer Hohn
War der Gruß der Dänenkönigin:
„Einst verlorst du dein Herz und hast mein begehrt,
Einst rittest du her, um mich zu frein —
Heut verlorst du Krone noch und Schwert,
Nun mußt du mein Sklave sein.“

Das hörte der König mit trutzigem Mund;
Er hob die Stirne stolz und frei;
Ein Druck — da klang's auf der Stiege Rund:
Die eiserne Fessel brach er entzwei.
König Haakon stand so hochgemut;
Königin Margret sah ihn schweigend an,
Der Wind strich ihres Goldhaars Flut,
Das ihr vom Stirnreif rann.

Die Möven flogen draußen am Strand,
Und der Wind strich durch den Säulensaal.
Er brach ihr ein Haar unterm Kronenband,
Das war wie Maiensonnenstrahl.
Das Goldhaar war der Königin,
Drum schritt der Wind auf Seidenschuhn
Und ließ das Haar der Königin
Auf der Hand des Königs ruhn.

Dort schnitt das Eisen vom blutigen Feld
Den mächtigen Arm ihm weh und wund.
„Nun trägst du aufs neue Ketten, Held!"
Sprach da der Königin roter Mund.
„Und brachst du — mein Sklave — die Fessel von Stahl,
Die von Gold — mein König — zerbrichst du nie!"
Stumm standen die Recken im hohen Saal,
Und die Königin sank auf das Knie.

Königsdank.

„Sieben Mann zum Patrouillenritt!“
Rief der alte Fritz. „Ich reite mit.“

Das war auf dem Marsch in die Schlacht bei Prag.
Der Birkhahn im Tannicht rief den Tag.

Da — vor dem Forst im Morgengrau
Sprengt ein Fähnlein Feinde durch den Tau.

Der König hielt. „He, Unteroffizier!
Sind ihrer zwanzig. Was machen wir?“

„Majestät, Sie bleiben in Deckung hie.
Die Säbel heraus! Wir schlagen sie!“

Wie ein Wetter über die Aue bricht,
Jagten sie durch das graue Licht.

Die tapferen Sieben hieben drein —
Die Säbel sangen im Sonnenschein.

Ihrer sieben ritten auf gut Glück;
Fünfe ritten nur zurück.

Der Unteroffizier sprengt blutend heran:
„Majestät, auf dem Felde kein feindlicher Mann!“

Da nahm der König den Hut in die Hand
Und sagte: „Ich danke, Herr Lieutenant.“

Blüchers Predigt.

Kanonen brüllten bis in die Nacht,
Gewehre spieen Verderben.
Das war bei Leipzig die große Schlacht —
Kinder, das war ein Sterben!

Franzosen im Hof — es war ein Graus —
In den Scheunen lagen Franzosen.
Der Blücher kam und kehrte das Haus.
Da blühten blutige Rosen.

Dann stand er auf Wacht, der greise Held,
Und Rat und Brot war teuer.
Die Flammen lohten um Breitenfeld,
Aus Lindenthal flogen die Feuer.

Noch eh' der Tag vom Schlaf erwacht,
Erwachten die Kanonen.
Das war bei Leipzig die große Schlacht,
Da sanken die Schwadronen.

Ein Sonntag war's und Kirchenzeit,
Doch alle Glocken schwiegen.
Der Feldmarschall war wachtbereit
Auf den Turm der Kirche gestiegen.

Und weithin tobte die Völkerschlacht,
Zehntausend Gewehre knallten.
„Der Blücher auf dem Turm, gebt acht,
Will heute die Predigt halten!"

Mit gebreiteten Armen steht er da:
„Der Feind hat zu weichen begonnen! —
Die Unsern gehn vor! — — Hurra! Hurra!
Kinder, wir haben gewonnen!"

Die sieben Spinnerinnen.

(Litauisch.)

Eine Esche steht im wilden Wald,
Ein Strom steigt drunter aus Felsenspalt.

Und sieben Jungfrau'n mit goldenen Locken
Sitzen und spinnen an goldenen Rocken.

Was spinnen die sieben in Waldesruh?
Sie sitzen im Wildwald und singen dazu.

Die Erste:

So kann keine spinnen, kann keine weben:
Ich sinne und spinne das Menschenleben.

Die Zweite:

Ich weck' ihm die Sinne, vertrau' ihm das Wort:
Ich sinne und spinne das Leben fort.

Die Dritte:

Ich mache mit Frohmut die Herzen heiter:
Ich sinne und spinne das Leben weiter.

Die Vierte:

Ich singe Märchen — und lauschen die drei,
So bricht ihnen morsch ihr Gewebe entzwei.

Die Fünfte:

Ihr drei, o versäumt ihre lockenden Klänge:
Ich sinne und spinne dem Leben die Länge.

Die Sechste:

Der Faden, der mir in die Hände glitt,
Den schneid' ich ab mit scharfem Schnitt.

Die Siebente:

Ich prüfe, was fein ist, Stück um Stück:
Ich gebe, was rein ist, Gott zurück.

Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

Sie ritten zu jagen das weiße Reh,
Kaiser Ludwig und seine Mannen.
Die Weihnacht kam, es fiel ein Schnee;
Da schliefen Quell und Tannen.

Hallo! Hell riefen die Hörner im Holz.
Ward eine Rast erkoren?
„Das geweihte Kreuz war des Kaisers Stolz —
Das Kreuz hat der Kaiser verloren!“

Da sprang aus dem Sattel Ritter und Knecht,
Sie führten am Zügel die Rosse,
„Wer findet das Kleinod? Ich lohn' es ihm recht!“
Der Kaiser schritt mit im Trosse.

Noch dichter sank der Schnee im Hag
Und legte schimmernde Decken;
Er wob um Huf und Sporenschlag
Und strickte in Silber die Hecken.

Ein Falke pfiff, und die Dämmerung spann.
Sie zogen verschneite Steige.
„Herr Kaiser, es funkelt ein Licht im Tann,
Als hing ein Stern im Gezweige!“

Der Knappe rief's. Die Rosse stehn.
Die silbernen Hörner blasen.
Und wie sie dem Glanze nahegehn,
Da lag — wie im Frühling — ein Rasen.

Wie Weihnachtsglocken klang ein Born;
Es stand eine Rose in Blüte.
Da hing das goldene Kreuz am Dorn,
Als ob ein Stern erglühte.

„Hier steh' ein Dom!" Der Kaiser dankt,
Der Kaiser faltet die Hände. —
Die Kirche wuchs, und die Rose rankt
Und blüht um ihre Wände.

Erlkönigs Minne.

Graufelsen stehn so starr und wild,
Die Wasser schäumen und dröhnen,
In die Klammen blitzt des Mondes Schild.
Da klingt's wie Weh und Stöhnen,
Da geht ein Klagen todeswund
Aus der Bergschlucht Dämmernissen;
Des Echos hundertstimmiger Mund
Ruft's fort in Runsen und Rissen.

Das ist am Fels die Nebelfrau,
Das ist Erlkönigs Minne;
Die thront in der Klüfte Nebelgrau —
Eine trauernde Königinne.
Einst rauschte brausend in Mitternacht
Die wilde Jagd durch die Klammen.
Grauzwerge barg der Berge Schacht,
Um die Felsen loderten Flammen.

Wenn der Tag das Sommerauge schloß
Und silbernes Sternlicht taute,
Da ritt in die Schlucht auf grauem Roß
Erlkönig, der bleiche, traute;
Der küßte sie wach mit sanftem Kuß
Und kost' ihre Stirne, die weiße,
Und schimmernde Nixen im schäumenden Fluß,
Die sangen das Brautlied leise.

Nun scheuchte der Christenglocke Ton
Erlkönigs heimliches Minnen,
Nun sind die Zwerge dem Tal entflohn,
Und die Geister fuhren von hinnen.
Die Hexen sind tot, und der Jäger der Nacht
Ruft im Urwald sein Heer zum Gejaide.
Der Wind nur singt in den Bergen sacht
Zu der Nebelfrau einsamem Leide.

Ihr Auge schmerzt der goldne Strahl;
Drum löscht mit der nebelnassen,
Der bleichen Hand sie den Tag im Tal,
Im Düster der Felsengassen.
Sie harrt ihres Königs. Die Jahre gehn,
Sie webt in die Schleier ihr Sehnen,
Und wenn sie bleich in die Lande wehn,
Dann taun sie ihre Tränen.

Die Schlacht bei Blenheim.

Der Sommertag schied rot und blank.
Old Kaspars Arbeit war geschehn,
Old Kaspar saß auf seiner Bank
Und sah die Sonne niedergehn.
Ein Mägdlein band im goldnen Licht
Zu seinen Füßen Vergißmeinnicht.

Im Spiele trieb vom Bachesrand
Der Bruder da ein rundlich Ding.
Er nahm's wie einen Ball zur Hand,
Den er bald warf, bald wieder fing.
„Großvater, was ich fand — ei, schau! —
's lag ganz in Blüten rot und blau."

Old Kaspar nahm's, Old Kaspar dreht's —
Des Mägdleins Hand entfiel der Strauß —
Old Kaspar seufzte: „Ja, so geht's,
Nun gräbt ein Kind zum Spiel dich aus!
Ein Schädel ist's . . ." Großvater schwieg . . .
„Der fiel auch bei dem großen Sieg.

„Ich fand schon mehr. Am Uferrand
Wäscht sie hervor der Wellenschlag;
Und oft im Feld, aus Stein und Sand,
Scharrt sie die Pflugschar an den Tag.
Ein Ungeheuer ist der Krieg;
Viel tausend starben beim großen Sieg."

‚Viel tausend?‘ rief der Knabe dann,
‚Erzähl' uns von der wilden Schlacht!‘
Das Mägdlein hielt den Atem an
Als ging ein Wunder durch die Nacht.
‚Erzähl' uns von der grausen Not.
Warum schlugen sich die Menschen tot?‘

Old Kaspar sann, Old Kaspar sprach:
„England und Frankreich hatten Strauß.
Warum man sich erschoß, erstach,
Fand ich bis heut' noch nicht heraus.
Das eine nur weiß jedwerein:
Ein großer Sieg soll's gewesen sein.

„Sie hatten im Dorfe Scheuern zuhauf,
Und war manch Gut von reichem Wert.
Die Häuser gingen in Feuern auf,
Das Korn im Felde drasch ihr Schwert.
Und wer mit Weib und Kindern floh,
Dem blieb zum Lager kein Bündel Stroh.

„Das war ein Krieg mit Brand und Tod,
Und Wüste ward, wohin er trat.
Aus allen Ecken schrie die Not,
Das Elend saß an jedem Pfad,
Die Pflugschar war rot, und die Luft war Gestank,
Aber das Schwert, das Schwert war blank.

„Und jene Nacht nach der großen Schlacht —
Wer Tausend zählte, der zählte sie nicht —
Viel Tausend starben. Der Tag kam sacht,
Die Sonne verhüllte ihr Angesicht.
Kinder, das war ein Krieg, ein Krieg!
Und sagen doch alle: ein herrlicher Sieg.

„Graf Marlborough gewann viel Ehr',
Viel Ruhm und Ehr' der Prinz Eugen."
‚Und war doch gottlos und war nicht mehr . . .'
Die Kinder blieben bange stehn.
Und die Nacht, die leis von den Bergen stieg,
Die hörte die Mär vom glorreichen Sieg.

„Unter den Leuten geht's und in Büchern steht's:
So glücklich wie die war keine Schlacht."
Der Knabe fragt, — doch der Wind verweht's:
‚Großvater, was hat sie für Glück gebracht?'

Old Kaspar sann. Old Kaspar schwieg.
Dann sprach er: „'s war eben ein herrlicher Sieg!"

(Nach Southey.)

Romanze vom mitleidigen Tod.

Gott will's! Childe Ralph zieht ins heilige Land.
Rings rauschten die Frühlingshaine.
Er küßte Schön Agnes den Mund und die Hand.
Die Stute stampfte die Steine.

„Für Christi Kreuz! Und bin ich in Not,
Und ward mir mein Streitroß erschlagen,
Und ich rufe dich, naht mir der Ritter Tod —
Wirst du mir Antwort sagen?"

Ihre Augen wurden wie Sternenlicht klar,
Ihm klang's wie Himmelschöre:
„Mein Herz bleibt dein, wie's ist und war,
Ruf'! Wo ich bin, ich höre!"

Die Jahre gingen. Der Pilgerzug
Zog heim durch nordische Tannen.
Manch einer den Arm in der Binde trug,
Blut klebte an Roß und Mannen.

„Kommst du, Childe Ralph?" — ‚Childe Ralph ist tot!
Edle Jungfrau, freit aufs neue!
Euer Haar ist golden, Euer Mund ist rot . . .‘
„Ich halte Childe Ralph die Treue!"

Sie lief auf die Brücke; sie spähte vom Turm.
Bang rauschte die Trauerweide.
‚Herz, hörst du mich?‘ — Ist das nicht Rufen im
Sturm? —
‚Der Tod kommt über die Heide.‘

Schön Agnes wanderte weit im Wind,
Und fernher trug er ein Klagen —
„Herz meines Herzens, ich sterbe Kind!
Hast du mir nichts zu sagen?“

Schön Agnes wandert. Der Nachtsturm gellt.
Ihre weißen Füße bluten.
Die Blätter rauschen; der Regen fällt;
Der Wald schlägt sie mit Ruten.

Da lag Childe Ralph, lag wund und weh.
„Wie ist das Sterben bitter!“
Und langsam nahte durch Kraut und Klee
Der Tod, der bleiche Ritter.

‚Die Nacht ist so kalt!‘ — „Meine Brust ist
warm!“ —
‚Der Tod muß uns doch verjagen!‘ —
„Childe Ralph, ich will dich auf meinem Arm
Über dreizehn Ströme tragen.

Ich trage dich über Berg und Mark,
Die Burg hat viel sonnige Erker . . .“
‚Feinslieb, der Tod ist zu stark, zu stark . . .‘
„Die Treue, Childe Ralph, ist stärker!“

Der Nachtwind schleifte die Nebel im Sand,
Der Nachtwind trug es hinüber.
Da hat der Tod sein Roß gewandt,
Und langsam ritt er vorüber.

Von **Max Geißler** erschienen im Verlage von **L. Staackmann in Leipzig** in neuen Auflagen:

Das Moordorf. Kulturroman. 1905. Broschiert M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Hamburger Nachrichten: „Gottlob, endlich wieder einmal ein Roman, den ein Dichter geschrieben hat!"

Hütten im Hochland. Roman. 1905. Broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Hamburger Fremdenblatt: „Man darf es getrost zu dem Besten zählen, was neuerdings an Romanwerken erschienen ist.

Die goldenen Türme. Roman. 1906. Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Die Woche: „Geißlers Bücher sind wie eine gute, wildbewegte, vertiefte Musik, die lang in uns nachklingt und unser Denken festhält."

Inseln im Winde. Ein Halligroman. 1907. Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Berliner Tageblatt: „Ein Kapitel deutscher Kulturgeschichte, und eines der besten, hat uns Max Geißler hier in schlichtester Wahrhaftigkeit erzählt."

Tom der Reimer. Roman. 1904. Broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Leipziger Neueste Nachrichten: „Waldesrauschen und sinnige Zauber- und Märchenphantasie klingen aus diesem poetischen Buche."

Am Sonnenwirbel. Roman. 1904. Broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Straßburger Zeitung: „...... ein herrliches Stück Heimatkunst."

Die Musikantenstadt. Roman. 1907. Broschiert M. 3.50, gebunden M. 5.—.

Chemnitzer Allg. Zeitung: „Die Musikantenstadt ist ein ganz köstliches Buch."

Neuerscheinung von 1908.

Das sechste Gebot.

Roman.

Broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Dieser Roman zeigt den Dichter von einer ganz neuen Seite, nämlich als glänzenden Schilderer italienischen Volkslebens. Die Handlung ist von hinreißender dramatischer Steigerung; die Form und wuchtige Darstellungskraft sind modern im besten Sinne des Wortes und getragen von der abgeklärten Mannes- und Erzählerreife des Verfassers.

Sämtliche Romane sind künstlerisch ausgestattet in vornehmen Originalleinenbänden zum Gesamtpreise von M. 39.— durch jede Buchhandlung zu beziehen.

